
Abschnitt B:

Die Politische Zivilisation des Absolutismus: Monarchie – Nation – Republik

Vorbemerkung zu Abschnitt B

Der Begriff des „Absolutismus“ wird heute nicht mehr ausschließlich auf den monarchischen Absolutismus der Frühen Neuzeit bezogen. Mit Blick auf die Staatsverfassung ist festzustellen, daß das 19. und 20. Jh. deutliche absolutistische Elemente in sich trugen und tragen. Bezüglich der Dritten Republik wurde von der „absoluten Republik“ gesprochen. Absolutismus als Verfassungsprinzip blieb nicht auf die Monarchie begrenzt. Der Absolutismus bedeutete aber mehr als nur ein Verfassungsprinzip. Er ist sehr eng mit dem Werden der Nationalstaaten und der Nationen verbunden, der Begriff bezeichnet eine bestimmte politische Zivilisation, deren Kernzeit sich vom 17. bis ins 20. Jh. erstreckt. Diese Zivilisation ist mit dem historischen Phänomen der Nation und der Revolutionierung der Medien seit der Frühen Neuzeit verbunden. Weder lassen sich ein datumsgenauer Anfang noch ein ebenso genaues Ende dieser politischen Zivilisation angeben, sicherlich berechtigt aber die Europäisierung Frankreichs nach dem Zweiten Weltkrieg, hier eine Epochenzäsur anzusetzen, die in der vorangehenden Zwischenkriegszeit vorbereitet wurde.

5 „Perfekte Monarchie“ und „Theaterstaat“ (1610 – 1776)

5.1 Politik und Medien

Literalität und Oralität: Ausdifferenzierung der Gesellschaft

Das 16. Jh. hatte die Chance zu einer konstitutionellen Monarchie in sich getragen, die sozialen Spannungen zwischen den Ständen und die konfessionellen Gegensätze verhinderten, daß diese geschichtliche „Alternative“ zu einer realisierten Alternative wurde. Um 1600 hatten sich die kulturellen Gräben innerhalb der Gesellschaft vertieft, das gegenüber dem 16. Jh. verlorene Terrain konnte erst mühsam im 18. Jh. wieder gutgemacht werden. Die im 17. und 18. Jh. ausgebaute

Dominanz der literaten Kulturtechniken und -medien veränderte jedoch die Bedingungen von Herrschaft im Vergleich zum 16. Jh. grundlegend. Bis zu einem gewissen Grad und mit mehr Recht als im 16. Jh. oder früher können Volks- und Elitekultur einander gegenübergestellt werden. Die Begriffe „nation“ und „people“ wurden eher auf die Oberschichten der Gesellschaft bezogen, als auf die Gesamtheit aller Stände, sofern nicht „people“ ganz negativ konnotiert wurde. In den Wörterbüchern des 17. und frühen 18. Jh. als Beispielen für eine negative Konnotation wurde „people“ als das Gegenteil von „noble“, „riche“ oder „éclairé“, als das Gegenteil von „gens de qualité“, von „esprit“ oder „politesse“ definiert. (Fritz 1988) Die Verwendung literater Kulturtechniken (flüssiges Lesen und Schreiben, selbständige und freie Abfassung von Texten, geläufiges Rechnen mindestens in den vier Grundrechenarten etc.) schied die Elitekultur zunehmend von der Volkskultur, die sich oraler oder semi-oraler Techniken bediente. Freilich waren die faktischen Verhältnisse sehr differenziert, sie sollen nicht pauschaliert werden, aber es bedurfte eines gewaltigen Elans weiblicher und männlicher Lehrorden, um die Alphabetisierung der Menschen materiell und vorstellungsweltlich zu institutionalisieren und die Gräben zwischen literater und oraler Kultur zu verkleinern. Schwert- und Amtsadel schlossen sich vehementer als im 16. Jh. gegenüber dem Dritten Stand ab, wie Untersuchungen zur sozialen Rekrutierung der Amtsadelsfamilien, die die Ämter an den parlements und anderen hohen Behörden und Gerichtshöfen besetzt hielten, erwiesen haben. Die Eroberung der literaten Techniken und Medien durch das „Volk“ dauerte bis weit in das 19. Jh.

Medienmacht – Medienkontrolle

Das 16. Jh. hatte bereits Pressekampagnen gekannt; die massenhafte Produktion von Pamphleten auf seiten der Protestanten wie der Katholiken stellte die Schlagkraft des neuen vielseitig einsetzbaren Kampfmittels „Druckerpresse“ unter Beweis. Im 17. Jh. erhöhte die Monarchie ihre Kontrolle über dieses Instrument; die wachsende systematische Institutionalisierung des Buch- und Druckwesens erleichterte dies. Politik als gesellschaftliche Institution versammelte ein immer höheres Repressionspotential, auf der einen Seite, und ein großes Modernisierungs- und Innovationspotential auf der anderen Seite. So alt die Monarchie war, so sehr setzte mit der Übergangszeit Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. erst ihre eigentliche Hochzeit ein.

Besonders charakteristisch erscheint die systematische Nutzung einer Vielzahl von Medien, nicht nur der Printmedien, sondern auch der Bild- und Körpersprachen (und anderer mehr), in denen eine neuartige politische Zivilisation über die Lebenszeit der monarchischen Staatsform hinaus ihren Ausdruck fand. Die Betonung liegt auf „systematisch“ – wenn nicht „systemisch“: Nutzung wie Kontrolle der verschiedenen Medien waren nicht gelegenheitsbedingt, sondern systematisch. Das „System“, von dem beispielsweise Peter Burke spricht (Burke 1995), stellt den Unterschied zu früheren Zeiten dar, nicht so sehr die medialen Instrumente selber (Ikonographie, Druckpropaganda, Rhetorik, Festinszenierungen, Architektur, Skulptur, Musik, Theater usw.). Sich dieser Instrumente mit einem ausgeklügelten System zu bedienen – das gilt für Ludwig XIV., für die Trägerschichten der Aufklärung, für die Träger der Revolutionen zwischen 1789 und 1799, für Napoleon III. und für die Gründungsphase der Dritten Republik. Erst neue Medien wie der Rundfunk und das Fernsehen trennen dieses erste neuzeitliche Medienzeitalter von der jüngeren und jüngsten Zeit.

„System“: Dies galt bezüglich der in diesem Kapitel zu behandelnden Epoche in der gleichen Weise für die Träger der Monarchie unter Ludwig XIV. wie für diejenigen sozialen Gruppen im 18. Jh., die sich der Medien bemächtigen konnten und die „vierte Gewalt“ der öffentlichen Meinung bildeten. Entscheidend war wohl die Verbindung zwischen Innovationsträgerschaft und Beherrschung der Medien. Unter Ludwig XIV. beherrschte ein Team um Ludwig und Colbert die Medien und war zugleich Motor technischer, politischer und vieler kultureller Innovationen. Im 18. Jh., ja, schon in der Spätzeit Ludwigs XIV., verloren König und Regierung diese Doppelfunktion an verschiedene soziale Gruppen oder – allgemeiner formuliert – an „die“ Gesellschaft. In der zu besprechenden Krise um den Bankier John Law in den 1720er Jahren fokussierte sich die Verlagerung der Doppelfunktion von der Regierung auf die Gesellschaft.

5.2 „Absolutismus“ und „perfekte Monarchie“

Sehr viel mehr als das 16. Jh. erscheint das 17. Jh. als Epochenwechsel. Dies hat strukturelle Gründe, hängt aber in hohem Maße mit einer Persönlichkeit, mit einem eher individuellen denn strukturellen Faktor zusammen: Ludwig XIV. Deshalb wird dieses Kapitel im Gegensatz zu den vorhergehenden deutlich von einer biographi-

schen Perspektive geprägt werden, hinter die die sonst in den Vordergrund gestellten strukturellen Aspekte zurücktreten müssen.

„Absolutismus“ – eine kleine Begriffsgeschichte

Ludwig XIV. galt und gilt als Inbegriff des Absolutismus. Der Begriff „Absolutismus“ entstand in Frankreich nicht unmittelbar aus der der frühneuzeitlichen Staatslehre vertrauten Wendung von der *puissance absolue* bzw. *potestas absoluta* oder *monarchie absolue* bzw. *monarchia absoluta*. Sachlich besteht allerdings ein Zusammenhang, denn der Kern der Absolutismusforschung besteht in der Untersuchung der dem Monarchen in der frühneuzeitlichen politischen Theorie zugestandenen persönlichen Entscheidungsgewalt und ihrer Auswirkungen auf die moderne Staatsbildung, wie es Roland Mousnier sehr elementar formulierte. (Mousnier 1982)

Zum in Frankreich forschungsleitenden Begriff wurde ursprünglich nicht „absolutisme“, sondern „despotisme éclairé“, zu Deutsch „aufgeklärter Absolutismus“ oder auch, bis in den Anfang dieses Jahrhunderts, „aufgeklärter Despotismus“. „Despotisme éclairé“ bildet eine Wortschöpfung der 1760er Jahre mit einer durchaus positiven Bedeutung. Zwar hatte noch Montesquieu im *Esprit des lois* von 1748 „despotisme“ verwendet, um die asiatischen Formen der Alleinherrschaft negativ zu kennzeichnen, aber die schon zu seiner Zeit einsetzende China-Begeisterung führte zu einer positiven Konnotation dieses Wortes. Voltaire ließ verlautbaren, daß er sich sehr gut mit einem Despoten akkommodieren könne, sofern dieser aufgeklärt sei (despote éclairé). Zur gleichen Zeit entdeckten die Physiokraten die Möglichkeiten, die die Herrschaftsform des Despotismus für die Verwirklichung aufgeklärten, physiokratischen Gedankenguts angeblich besaß. 1767 erschien eines der Grundlagenwerke des französischen Physiokratismus, Le Mercier de la Rivière „Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques“. Le Mercier de la Rivière sprach in warmen Worten vom „despote patrimonial et légal“. Der aufgeklärte Despot wurde zum Sinnbild einer perfekten Regierungsweise, die das Eigentum und die wirtschaftliche Freiheit als oberstes Gesetz anerkannte und nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Aufklärung und des Gemeinwohls handelte. Im selben Atemzug glitt der ältere politische Begriff der *monarchie absolue* in das Feld pejorativer Begriffe ab. Despot und Despotismus teilten freilich dasselbe Schicksal in der Revolutionszeit, in der erstmals 1796 auch von „absolutisme“ i.S. vom nunmehr negativ besetzten „despotisme“ die Rede war. Wäh-

rend aber *absolutisme* zunächst wenig gebraucht wurde, setzte sich Mme de Staëls Wortgebrauch „*despotisme éclairé*“ durch, mit der sie ihrer Kritik an Napoleon (1817) (*Considérations sur les principaux événements de la Révolution française*; postum 1818) Ausdruck verlieh. 1823 warf der französische liberale Abgeordnete Hyde de Neuville erneut und in polemischer Absicht das Wort „*absolutisme*“ in die Debatte. Er protestierte damit gegen den antiliberalen Staatsstreich Ferdinands VII. in Spanien und die Unterstützung, die der französische König Karl X. Ferdinand angedeihen ließ.

Somit standen seit den 1820/30er Jahren drei Negativbegriffe im Raum, die neben aktuellen politisch-polemischen Verwendungsmöglichkeiten für die rückblickende verurteilende Wertung der französischen Monarchie eingesetzt wurden: *ancien régime*, *despotisme* und *absolutisme*. Alexis de Tocquevilles Erfolgsbuch „*L’Ancien Régime et la Révolution*“ (1856) befreite *ancien régime* vom Ruch des Despotismus. In seinem zum Klassiker gewordenen Werk über die französische Physiokratie von 1910 griff Georges Weulersse das Wort vom *despotisme éclairé* wieder auf, und 1928 (Internationaler Historikerkongreß in Oslo) setzte sich Michel L’Héritier erfolgreich für die Schaffung einer Arbeitsgruppe über den aufgeklärten Despotismus in Europa im Rahmen der internationalen Historikerversammlungen ein. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg faßte „*Absolutismus*“ als Epochenbezeichnung auch in Frankreich allgemein Fuß. Zur treibenden Kraft wurde dabei Roland Mousnier, der auf dem Internationalen Historikerkongreß von 1955 in Rom zusammen mit Fritz Hartung über „*Probleme der absoluten Monarchie*“ referierte. Während vereinzelt die Brauchbarkeit des Epochenbegriffs „*Absolutismus*“ heute infrage gestellt wird (Henshall 1992), nutzt ihn die aktuelle französische Historiographie mehr denn je zur Charakterisierung des *Ancien Régime*.

Perfektion und Theaterstaat

Im Verständnis des 17. Jh. bedeutete „*monarchie absolue*“ soviel wie „*perfekte Monarchie*“, eine vollkommene Organisation von Staat und Gesellschaft. Dahinter stand z.B. auch der Gedanke, daß die Natur technisch beherrschbar sei. Überhaupt wäre das 17. Jh. schwer zu verstehen, würde nicht eingeräumt, daß sich bereits dieses Jahrhundert, also lange vor der Aufklärung, an einer hohen Dosis Rationalismus genährt hatte. Besonders unter Ludwig XIV. wurde versucht, die menschliche Realität dieser Vorstellung anzugleichen. Dar-

aus entwickelte sich eine politische Zivilisation, die keineswegs von der Revolution hinweggefegt wurde, deren Grundsätze vielmehr durch die Revolution bekräftigt wurden. Auch die Revolutionsregierungen strebten nach einer perfekt verfaßten Gesellschaft, einem perfekten Staat, auch sie errichteten in festlichen Inszenierungen eine Art Theaterstaat, der die Vollkommenheit der adoptierten Ideale repräsentieren sollte. Das war unter Ludwig XIV. nicht anders, die großen Inszenierungen in Paris und später im Park von Versailles dienten demselben Zweck. Das 17. Jh. liebte den Begriff „Theater“; Frankreich, Europa, die Welt – alles war „Theater“; „Theater“ bezeichnete eine heterogene Vielfalt als ein architektonisches, baukörperliches Ganzes. Der Begriff „Theaterstaat“ stammt aus der Ethnologie, aber er ist durchaus geeignet, die politische Zivilisation des 17. bis 19. Jh. in ihrer Eigenart herauszuheben, denn mit „Theater“ wurde ein perfektes Zusammenspiel von Maschinenteknik, Menschen auf der Bühne, Rhetorik und Gestik, Literatur, Kleidung, Musik, bildenden Künsten und Architektur sowie beherrschter Natur verbunden. Diese Vorstellung wirkte um 1660 ebenso wie um 1790.

Eine Vielzahl weiterer Bilder, die Perfektion suggerierten, trat hinzu: Das Bild von der Maschine ließ sich auf Staat und Gesellschaft anwenden, das Bewußtsein, grundlegend Neues zu schaffen, das Ludwig XIV. und sein Team beseelte, nahm ansatzweise das revolutionäre Bild von der „régénération“ Frankreichs vorweg. Das so dienstbare Bild vom menschlichen Körper wurde erneut modifiziert, damit es das Selbstverständnis der Zeiten ausdrücken konnte. Auch die Architektur stand in Theorie und Praxis für Perfektion. Es handelte sich freilich um eine Perfektion der Beherrschung. Versailles war ein Gesamtkunstwerk: Schloß und Park, Inneres und Äußeres, die Zusammenführung aller Künste. Triumph über die Natur, Beherrschung von Technik und Techniken, Beherrschung der Ideale, Einordnung des Menschen. Die weitere Entwicklung der Architektur, folgt man Michel Foucault, stellte jedoch zunehmend die Beherrschung des Menschen in den Mittelpunkt: Beherrschung bedeutete Kontrolle über die Normen und Kontrolle normgerechten Verhaltens bzw. Sanktion normwidrigen Verhaltens. Musterbeispiel ist die Gefängnisarchitektur. (Foucault 1981)

Hinter der Fassade

Hinter den schönen Theaterfassaden, hinter den prächtigen Fassaden der Baukörper, hinter der Zurschaustellung körperlicher Disziplin

war manches morsch. An erster Stelle die öffentlichen Finanzen, und nicht zuletzt daran ging das Ancien Régime zu Ende. Gesellschaftstyp und öffentliches Finanzwesen müssen zusammenpassen. Die französische Gesellschaft des 17. und 18. Jh. war, wie angedeutet, erheblichen Spannungen und Wandlungen ausgesetzt. Daß das System öffentlicher Finanzen dem gesellschaftlichen Wandel angepaßt werden müsse, war den zuständigen Ministern, den *contrôleurs généraux*, klar, aber schon Ludwig XIV. war an diesem Problem, obwohl seine Regierung lange Zeit die Innovationsträgerschaft besaß, gescheitert. Diesen Aspekten wird schwerpunktartig Aufmerksamkeit zu widmen sein. Die Generalstände von 1614/15 hatten sich mit dieser Kernfrage befassen müssen: sie hatten keine Antwort gewußt, es war, als seien sie verdammt gewesen, die enormen sozialen Spannungen vor aller Augen als Theaterstück aufzuführen. Der eingemotteten Institution der Generalstände wurde in der öffentlichen Meinung seit 1788/89 zugetraut, diese Kernfrage lösen zu können. Der Dritte Stand löste sie in der Tat, aber nicht im Sinne des Ancien Régime, sondern revolutionär. Mit dem Verweis auf die Generalstände soll der chronologische Faden wieder dort aufgenommen werden, wo er im vierten Kapitel aus der Hand gelegt worden war, beim Beginn der Herrschaft Ludwigs XIII.

5.3 Ludwig XIII. und Richelieu

Innenpolitische Grundsätze

Nach der Ermordung Heinrichs IV. durchlebte das politische Frankreich während der Regentschaft der Maria von Medici (Regentin 1610 bis 1617) ungestüme Zeiten. Über den kläglichen Verlauf der Generalstände von 1614/15 war berichtet worden, Adelsrevolten bedrohten die innere Stabilität. Mutter und Sohn entzweiten sich: 1617 vertrieb Ludwig XIII. (1601; 1610 bis 1643) die Regentin vom Hof; deren wichtigste politische Stütze, der Italiener Concini, wurde kurzerhand ermordet. Charles d'Albert de Luynes war für Ludwig der Mann des Vertrauens. Von Beginn an drängte die neue Herrschaft die Hugenotten zurück und gab sich ostentativ katholisch, nach Innen wie nach Außen. Der französisch-habsburgische Gegensatz entschärfte sich durch die Politik der „Devoten“. Doch nicht lange. 1624 gelang Armand-Jean du Plessis, Herzog von Richelieu, seit 1622 Kardinal, früher ein Getreuer der Königinmutter, ein Comeback im Staatsrat. Bis 1630 säuberte er den Rat von Gegnern und bestimmte

dann bis zu seinem Tod die Leitlinien der französischen Innen- und Außenpolitik. Im Innern setzte Richelieu die Unterdrückungspolitik gegen die Hugenotten fort. Ende 1628 fiel die wichtigste hugenottische Festung, La Rochelle, der Protestantismus war militärisch besiegt. Das Edikt von Alès 1629 bestätigte zwar die Konfessionsfreiheit in enger Anlehnung an das Edikt von Nantes, die politisch-militärische Infrastruktur der Hugenotten wurde jedoch verboten, und das Verbot wurde militärisch durchgesetzt. Neuere Forschungen zur Sozialgeschichte der Konfessionen in Frankreich haben ergeben, daß die Hugenotten von der katholischen Mehrheit in den Städten sozial marginalisiert wurden. Der Weg zum Widerruf des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. 1685 war nicht nur ein politischer, sondern auch ein gesellschaftlicher Weg.

Nicht anders als im 15. Jh. nutzte der Hochadel Schwächeperioden des Königtums, um verlorenen politischen Boden gutzumachen. Richelieu versuchte, schon wegen der Symbolik, die verbliebene militärische Basis, auf die sich adlige Machtansprüche stützen konnten, auszutrocknen. Wann immer ein Anlaß gefunden werden konnte, wurden adlige Burgen geschleift. Die unten zu besprechende Fronde 1648 bis 1653 stellte das letzte in aller Öffentlichkeit zur Schau getragene Aufbäumen des Hochadels gegen seine fortschreitende politische und militärische (nicht soziale) Entmachtung dar, danach erschöpfte sich der Widerstand in geheimen Konspirationen. Die politische Chance, die dem Adel nach dem Tod Ludwigs XIV. 1715 unverhofft geboten wurde, wußte er nicht mehr zu ergreifen.

Außenpolitische Grundsätze

Außenpolitisch hatte Richelieu nur einen Grundsatz: gegen Habsburg und Spanien. Dies führte ihn im 30jährigen Krieg an die Seite protestantischer Mächte wie Schweden, es führte Frankreich auf die Seite der Sieger und Garantiemächte des Westfälischen Friedens 1648. Weder Richelieu noch seine Nachfolger betrieben eine wirkliche territoriale Expansionspolitik. Es wurden die Grenzen Frankreichs besonders nach strategischen Gesichtspunkten auf Kosten des Reichs und Spaniens arrondiert, im übrigen zielte die Außenpolitik darauf, Frankreich in Europa in eine Schiedsrichterrolle zu hieven. Dieses Konzept wurde mit großem Erfolg in die Tat umgesetzt und von Ludwig XIV. konsequent fortgeführt.

Steuern und Revolten

Im Innern wurde unter Richelieu der Boden für die Innovationsträgerschaft der Regierung und der Verwaltungen bereitet, wenn man so will, für die Innovationsträgerschaft des Staates. Philosophisch eröffnete das Konzept der *raison d'État*, der Staatsräson, unerschöpfliche Möglichkeiten, das Vordringen des Staates in alle Lebensbereiche als *notwendig* („nécessaire“; „nécessité“) zu begründen. Zur Finanzierung der erweiterten Staatsaufgaben, unter denen der Unterhalt des wachsenden Militärapparates und Zahlungen ins Ausland zur Stützung der außenpolitischen Ziele Schwerpunkte bildeten, wurde die Steuer- und Schuldenschraube betätigt. Bis 1661 verdreifachte sich die Steuerlast. Die Antwort aller Minder- und Nichtprivilegierten, die das Gros der Lasten zu tragen hatten, waren Aufstände und Revolten. Interessenkoalitionen führten Bauern und kleine adlige Grundherren und andere Notabeln zusammen, um „alte Freiheiten“, zumeist Steuerfreiheiten, zu verteidigen. Bedeutsame Aufstände wurden verzeichnet: 1624 im Quercy, 1630 in Dijon, 1631 in Aix-en-Provence, 1632 in Lyon, 1633/35 in der Guyenne, 1636 im Angoumois, in der Saintonge und im Poitou, 1639 in der Basse Normandie, 1643 in der Auvergne und im Rouergue, 1644 in Marseille. Wie früher führte diese politische Opposition zumeist zu Teilerfolgen, aber nicht zur Befreiung vom Steuerdruck.

Jansenisten, Libertins, Jesuiten

Die Spannungen, denen Frankreich in der ersten Hälfte des 17. Jh. im Innern ausgesetzt wurde, waren vielleicht noch nie so groß gewesen. Zur fortbestehenden konfessionellen Opposition gesellte sich innerhalb des Katholizismus die neue Bewegung des Jansenismus, deren Bedeutung daran ermessen werden kann, daß im Kontext der Frage nach den langfristigen Ursachen der Revolution von 1789 der Jansenismus zu den zentralen Faktoren zu rechnen ist: Der Jansenismus hat seinen Namen von dem Bischof Jansenius und dessen Buch über Augustinus. Kern ist die Lehre moralischer Reinheit, ohne die die Kommunion als Gotteslästerung anzusehen sei. Die Nonnen des Klosters von Port-Royal bei Paris machten sich als erste diese Lehre zu eigen, wobei sie von einem 1643 erschienenen Buch von Antoine Arnauld über die Kommunion inspiriert wurden. Die Äbtissin des Klosters stammte aus der Familie Arnauld, die eine bedeutende Magistratsfamilie am Parlament von Paris war. Viele Parlamentsmagistrate wurden Jansenisten, die Hartnäckigkeit ihrer Opposition gegen

den absolutistischen König gerade auch im 18. Jh. erklärt sich aus dieser Lebenshaltung. Das Eingreifen des Papstes, der 1653 fünf Lehrrsätze aus dem Augustinus-Buch des Jansenius verurteilte, entfachte einen politischen Krieg zwischen Parlamentsmagistraten, der Sorbonne und dem König, der bis in die Vorrevolution im 18. Jh. anhielt. Auf der anderen Seite säkularisierte sich das Denken, was einen fundamentalen Wertewandel einläutete; die Prinzipien der Staatsräson beruhten auf säkularisierten materiellen Werten, unter dem Namen *libertins* wurden die Freigeister zusammengefaßt, bei denen sich Rationalismus, Deismus und individualisierte, u.U. freizügige Lebensführung, kreuzten. In Opposition dazu stand die innere Erneuerung der katholischen Kirche: Die strengen moralischen, erzieherischen und pädagogischen Grundsätze des Konzils von Trient wurden nun konsequent im Rahmen einer Art Volkserziehung umgesetzt. Die 1603 in Frankreich wieder zugelassenen Jesuiten standen mit ihren *collèges* und ihrem modellhaften Lehrplan an der Spitze der Bewegung, weitere Lehrorden wie die Oratorianer und die Ursulinen mit mehreren Dutzend anderen kleineren Lehrorden verschrieben sich der Verbreitung einer strengen katholischen Moral, kombiniert mit einer elementaren Alphabetisierung der Bevölkerung. Und noch etwas prägte dieses erste 17. Jh.: die Hexenverfolgungen. Befürworter und Gegner zogen sich quer durch die sozialen Schichten.

Als Ludwig XIII. und Richelieu kurz nacheinander starben, war in Frankreich nichts wirklich entschieden. Erst 1638 wurde der Thronnachfolger, Ludwig XIV., geboren. Die königliche Familie und die Zeitgenossen erlebten die späte Schwangerschaft der Königin wie ein Wunder. Ludwig wurde von Anfang an als Louis Dieudonné bezeichnet und so behandelt. In seiner Kindheit wurde der Grund dafür gelegt, daß sich Ludwig in der Tat als ein Geschenk Gottes an sein Volk und sein Königreich empfand. Ludwig war in einer einfachen Weise, an der theologische Dogmatiker verzweifelten, zutiefst gläubig. Nicht zuletzt daraus schöpfte er eine Kraft, die ihn zu einer ungewöhnlichen Persönlichkeit machte.

5.4 Ludwig XIV.

Die „revolutionäre“ Fronde, Trauma des jungen Ludwigs XIV.

Richelieu starb 1642, Ludwig XIII. 1643, als sein Sohn erst fünf Jahre alt war. Das Interim wurde ganz von der Gestalt Mazarins geprägt, der Richelieu im Amt unter der Regentin und Mutter Ludwigs XIV.,

Anna von Österreich, nachfolgte. Am Hof wurde er spöttisch „das milde Klistier“ genannt. Die schlechte Presse, die Mazarin schon zu Lebzeiten hatte, kontrastiert mit seinem Kunstsinn und seiner Fähigkeit, am schwierigen Königshof eine Politik des Gleichgewichts aufrecht zu erhalten. Obwohl er 1638 die französische Staatsbürgerschaft erhalten hatte, nicht zuletzt, weil er schon vorher frankophon und frankophil gewesen war, wurde er negativ als Italiener gebrandmarkt. Sein politisch verhängnisvollster Fehler war die Zusammenarbeit mit einem weiteren Italiener namens Particelli, der zwar ein Finanzfachmann war, aber die innerfranzösischen Verhältnisse nicht gut kannte bzw. falsch einschätzte.

Particelli erhielt die Aufgabe, den Staatsfinanzen auf die Beine zu helfen. Nicht zuletzt wegen der Beteiligung am Dreißigjährigen Krieg schob die Regierung einen gewaltigen Schuldenberg vor sich her. Die Jahresausgaben betragen um 1650 den Gegenwert von 1.000 Tonnen Feinsilber, während die Einnahmen nur 600 Tonnen entsprachen. Neben Steuererhöhungen versuchte Particelli, die eigentlichen Geldgeber des Regimes zu schröpfen. Der Staatshaushalt wurde teilweise durch Anleihen und vorgestrecktes Kapital sowie durch den Verkauf von Ämtern finanziert. Der Kern der Geldgeber war immer der gleiche, nämlich ein Netz von Familien aus dem Milieu der *officiers*, (wir würden heute ‚Beamte‘ sagen), der *commissaires* (direkte Funktionsträger des Königs in unterschiedlichen Bereichen) und der Finanzwelt. Diese Familien waren einerseits zunehmend durch Heirat miteinander verwandt, andererseits wachten sie, vor allem die Parlamentsmagistrate, noch eifersüchtig darauf, sich von den Sprößlingen der Familien aus der Finanz freizuhalten. Für die Anleihen, die auf das Rathaus der Stadt Paris begeben wurden, fanden sich auch andere soziale Schichten wie Domestiken als Zeichner. In den 1640er Jahren war der Staat mit seinen Zinszahlungen bereits mehrere Jahre in Rückstand geraten, die Angst wuchs, daß auf das eingesetzte Kapital überhaupt keine Zinsen mehr ausgezahlt würden. Zudem wurde versucht, die Zahl der zu verkaufenden Ämter zu verdoppeln, indem an den obersten Gerichten beispielsweise zusätzliche Richterstellen geschaffen wurden. Dies verminderte den Wert der bestehenden Ämter, die ihrerseits einen bedeutenden Teil in der Erbmasse der betroffenen Familien bildeten. Theoretisch funktionierte der Ämterkauf wie eine Kapitalanlage: Der Inhaber eines gekauften Amtes erhielt die sog. *gage*, eine Art Zinszahlung. Andererseits wurde ja regelmäßig die „Paulette“ erhoben, die *gages* wurden nicht ausbezahlt

oder geschmälert. Mazarin, Particelli und die Regentin Anna von Österreich begingen den Fehler, zuviel auf einmal zu versuchen: Verdoppelung der Ämter, Aussetzung der Zinszahlungen, Drohung, die Paulette nicht zu verlängern, was im Extremfall den Totalverlust der für teures Geld erworbenen Ämter bedeutet hätte. Und schließlich entschloß sich die Regentin, die Steueredikte im Rahmen eines Aktes königlicher Machtvollkommenheit, einem *lit de justice* (Kissensitzung), im Parlament von Paris zwangsweise registrieren zu lassen. Was zuviel war, war zuviel: Das Parlament hob schon am Folgetag (16. Januar 1648) die Registrierung auf und suchte den Schulter-schluß mit den anderen Obersten Gerichts- und Rechnungshöfen, die in Paris ansässig waren (Grand-Conseil; Cour des Aides; Chambre des Comptes). Die Regierung bemühte sich erfolglos, durch eine Vorzugsbehandlung des Parlaments von Paris den Spaltpilz zwischen diesen mächtigen Institutionen zu verbreiten. Auf Initiative des Parlaments versammelten sich diese gemeinsam am 13. Mai 1648 und beschloßen in einem Arrêt d'Union, eine gemeinsame Versammlung zu bilden, die nach dem Namen des Saals, in dem sie zusammentrat, Chambre Saint-Louis genannt wird. Der Historiker Hubert Méthivier (Méthivier 1984) vergleicht den Vorgang mit dem Ballhauschwur von 1789, da er die schwerste Krise des 17. Jahrhundert einleitete – die *Fronde* (eine zeitgenössische Namensgebung). In der Tat erweckt vieles an der Fronde den Eindruck einer „übungsweise“ vorneweg durchgespielten französischen Revolution. Der Beginn der Revolution von 1789 stand in einem engen zeitlichen und sachlichen Zusammenhang mit der Opposition des Pariser Parlaments gegen den Monarchen. So auch 1648: die ersten, die ihren Widerstand selber so ernst nahmen, daß sie auf Sieg gegen die angeblich verfassungswidrig handelnde Regierung setzten, waren die Magistrate des Parlaments von Paris. Ähnlich wie später 1787/1788 spielte die Popularität der Magistrate unter der Bevölkerung eine große Rolle. Sie trugen den Beinamen *pères de la patrie*, weil sie sich kontinuierlich gegen die Steuerpolitik zur Wehr setzten, nicht zuletzt mit der Begründung, daß das Volk arm sei und am Rande des Existenzminimums lebe. Das Parlament hatte seinen Sitz in der Île de la Cité, einem dreifachen Stadtzentrum: Es fanden sich dort oberste Justiz, oberste Gerichts- und Polizeibehörde der Stadt (Châtelet) und Kathedrale. Als die Regierung einen der sehr populären Parlamentsmagistrate, Pierre Broussel, der in der Île de la Cité wohnte, festsetzen wollte, kam es zu einem Volksaufstand.

Weitere Parallelen drängen sich auf: mehrere Mißernten in den 1640er Jahren hatten zu einer angespannten Situation geführt, mit ausgedehnten Revolten im Südwesten Frankreichs. Wie in den 1780ern verscherzte sich die Regierung allmählich ihren Kredit bei der Bevölkerung. Selbst einen Zug der Pariser Marktweiber hatte es 1645 gegeben: Die Marktweiber von Saint-Eustache zogen vor die Regentin ins Palais Royal, um die Einsetzung eines ihnen genehmen Pfarrers in der Kirche von Saint-Eustache zu verlangen. Anna gab nach. Überhaupt wird auch von einer Vor-Fronde gesprochen wie die Rede von einer Vor-Revolution ist. Von 1643 an hatte es mehr oder minder offene Adelsrebellionen gegeben, in deren Verlauf sich die wichtigsten Adelsfamilien des Landes miteinander verfeindeten. Vor allem der militärische Teil der Fronde ist als Fortsetzung dieser Adelsmachtkämpfe zu verstehen. Paris stellte sich zeitweilig gegen die Regentin, gegen Mazarin und damit auch gegen den König, in Bordeaux gab es eine spezifische Ausprägung der Fronde, genannt Ormée (das Stadtvolk und die Princesse de Condé verbündeten sich, es wurde ein Vertrag mit dem „Erzfeind“ Spanien geschlossen), und schließlich, was in der Rückschau auch sehr an 1787ff. erinnert: das Land wurde von einer gewaltigen publizistischen Lawine überrollt, in der alles erlaubt schien, von der Karikatur bis zu politisch-obszönen Pamphleten. Zusammengefaßt werden die über 5.000 Einzeltitel mit zum Teil hohen Auflagen unter dem Begriff der Mazarinades, da hier die Gegnerschaft zu Mazarin geradezu obsessiv betrieben wurde. Es gab darunter sehr ernsthafte Schriften, in denen bereits die Garantie von Grundrechten gefordert wurde, durchaus schon im Sinne jener Rechte, die im späten 18. Jh. dann ‚Menschenrechte‘ genannt wurden.

Am 7. September 1651 wurde der dreizehnjährige König für volljährig erklärt. Man hoffte, damit der Fronde Herr zu werden, da nun alle Aktionen als *crime de lèse-majesté*, als Verbrechen gegen den König eingestuft werden konnten. Nur: es half nichts, obwohl bis in die Nacht in Paris mit fast allen Feinden von gestern gefeiert wurde. Der Prinz von Condé war nicht dabei, er schmiedete eine Allianz mit Philipp IV. von Spanien, und bereitete den letzten und gefährlichsten innerfranzösischen Krieg der Fronde vor.

Die Fronde zeichnete sich ebenso durch eine Phase der Terreur aus wie die Französische Revolution. Am Abend des 1. Juli 1652 begann vor der Bastille und im Faubourg Saint-Antoine ein Kampf Straße um Straße, Haus um Haus, Mann um Mann zwischen den königlichen

Truppen und dem aufständischen, mit den Spaniern verbündeten Prinzen von Condé. Dank der von der Grande Demoiselle (Tochter des Herzogs von Orléans) gelenkten Kanonen der Bastille blieb Condé zunächst Sieger. 2.000 Tote, noch mehr Verletzte, lagen in den Straßen; der 14jährige Ludwig XIV. hatte alles mit eigenen Augen von jener Anhöhe aus mit angesehen, auf der sich heute der berühmte Friedhof Père-Lachaise befindet. Für den 4. Juli hatte das Parlament eine Notabelnversammlung ins Rathaus der Stadt einberufen. Schon seit Monaten waren gemäßigte Kräfte ihres Lebens nicht mehr sicher gewesen, da sie als „mazarins“ diskreditiert wurden. Der Versuch eines politischen Kompromisses zwischen dem Parlament, der Stadt Paris, den aufständischen Prinzen und dem König scheiterte am 4. Juli, die Prinzen verließen die Versammlung, die sie als Versammlung von „mazarins“ titulierten. Eine bunte Masse von Soldaten, Vagabunden, radikalen Budenbesitzern usw. griff zu den Waffen und massakrierte 200 oder 300 Menschen. Es folgte eine Art Schreckensherrschaft unter Condé über die Straßen von Paris und die Dörfer der Île-de-France.

Was die Fronde von der Französischen Revolution unterscheidet, ist der durch und durch konservative Charakter, der sich, will man im Schema des Vergleichs mit der Revolution verbleiben, am ehesten als Gegenrevolution bezeichnen ließe. Die eigentlich revolutionäre Kraft war die Regierung. Die Frauen spielten in der Fronde eine andere Rolle als in der Französischen Revolution. 1789 und in den Folgejahren kämpften Frauen wie Olympe de Gouges und Théroigne de Méricourt um Frauenrechte; in der Fronde traten Damen des hohen Adels als Amazonen auf und übernahmen z.T. das militärische Kommando. Die Grande Demoiselle ließ die Kanonen der Bastille gegen die königlichen Truppen richten, 1652 besetzte sie Orléans, Apanage des Hauses Orléans, unter Mithilfe ihrer drei Feldmarschallinnen, den Gräfinnen von Frontenac, Fiesque und Bréauté. Die adligen Amazonen kämpften für die Vorrechte des Adels, nicht die Rechte der Frau bzw. allgemeiner des Menschen.

Die „perfekte Monarchie“ Ludwigs XIV.

Als die Fronde 1648 begann, war Ludwig 10 Jahre alt, als sie 1653 endete, war er 15. Da war er schon ein erfolgreicher Feldherr und Diplomat gewesen, ein junger Mensch, der seine Jugend im Heerlager, im Schlamm, auf der Flucht vor den Großen des Landes oder in erfolgreichen diplomatischen Verhandlungen mit dem Erzgegner

Spanien verbrachte hatte. Die Forschung ist sich einig, daß Ludwigs politische Doktrin, die als Absolutismus bezeichnet wird, mit diesen Erfahrungen eng zusammenhängt. Zu den frühen Dokumenten um die Inszenierung seiner Person als Sieger und Sonnenkönig gehört nicht zufällig eine Skulptur von 1654, die ihn im Jahr seiner Krönung und Salbung in Reims (7. Juni 1654) als Bezwingler der Fronde ausweist und die im Rathaus der Stadt Paris aufgestellt wurde.

Mazarin war im Februar 1653 wieder an die Spitze der Regierung getreten. Zugleich war er weiterhin Lehrmeister Ludwigs XIV. Er starb 1661, und niemand glaubte so recht, daß Ludwig tatsächlich, wie er behauptete, nunmehr allein regieren wolle. Was man ihm zutraute, waren intime tête-à-têtes mit den Hofdamen. Selten hat sich ein Hof so sehr in der wahren Persönlichkeit eines Königs getäuscht.

Ludwig war ein Monarch, der sich über das, was er tat, stets ausgiebig Gedanken machte, und der etwas besaß, was sich durchaus als praktische politische Philosophie bezeichnen läßt. Zweifellos war Ludwig wie viele seiner Vorgänger und Nachfolger zugleich ein Gefangener der Staatsmaschine, aber es gab für den König Freiräume, vor allem, was die Selbstinszenierung als Mittel von Politik angeht. In dieser Beziehung war Ludwig XIV. ein „Megastar“, der allerdings, das lag in der Logik des Systems, das „Volk“ als aktive Zuschauer brauchte. Je mehr die Monarchie zum Medienspektakel wurde, um so näher rückte sie ihrem Untergang: Im 18. Jh. lernten andere soziale Gruppen, die Medien zu beherrschen, sie entglitten der Kontrolle von Ludwigs Nachfolgern. Vieles erschließt sich aus Ludwigs Handeln, einiges ist niedergelegt in den sog. *Mémoires*. Sie stammen nicht unmittelbar aus der Feder Ludwigs; sie wurden von seinen Sekretären nach seinen Skizzen und Diktaten verfaßt; gedacht waren sie als Instruktion für den Thronnachfolger. Sie beziehen sich auf die Jahre 1661–1662 sowie 1666–1668, die Niederschrift wurde 1666 begonnen und wegen der zahlreichen Kriege immer wieder unterbrochen.

Politik war für Ludwig vor allem eine Frage der Menschenkenntnis und des Umgangs mit Menschen. Es ging ihm nicht darum, Menschen zu verändern, er nahm sie, wie sie waren und kalkulierte mit ihren Schwächen ebenso wie mit ihren Stärken. Das ganze System des höfischen Zeremoniells, an dem Ludwig selber mitfeilte, beruhte auf dieser Einsicht. Was wir heute schnell als Heuchelei, Verlogenheit usw. bezeichnen würden, war ein Instrument, die Stärken und Schwächen der Menschen in einem Gleichgewicht zu halten.

Das zweite Grundprinzip der Politik nach Ludwig war Interesse an den Staatsgeschäften im Sinne eines manifesten Interesses an umfassender Unterrichtung. In den Memoiren heißt es: „Ich bin über alles unterrichtet, höre auch meine geringsten Untertanen an, weiß jederzeit über Stärke und Ausbildungsstand meiner Truppen und über den Zustand meiner Festungen Bescheid, gebe unverzüglich meine Befehle zu ihrer Versorgung, verhandle unmittelbar mit den fremden Gesandten, empfangen und lese die Depeschen und entwerfe teilweise selber die Antworten, während ich für die übrigen meinen Sekretären das Wesentliche angebe. Ich regle Einnahmen und Ausgaben des Staates und lasse mir von denen, die ich mit wichtigen Ämtern betraue, persönlich Rechnung legen.“ Ludwig taxierte genau die Wirkung, die von einem solchen Verhalten ausging. Nach seinem Empfinden entstand daraus ein Bild des Herrschers, das er Ansehen nannte, und das seinerseits, so glaubte Ludwig, zu einer geschichtsmächtigen Kraft werde, die vor allem auch dann wirke, wenn ein Herrscher Ansehen dringend brauche. Ludwig war sich im klaren, daß er nicht alles wissen könne, und so war es für ihn keine Frage, daß ein Herrscher Minister und Ratgeber brauche. Von diesen verlangte er im Grunde Eigenschaften wie von sich selbst. Daraus entsteht wenigstens theoretisch – modern gesprochen – ein System professionellen Informationsmanagements, das es erlaubt, die jeweils richtige Entscheidung zu treffen.

Ludwig hatte keine Angst, mit tradierten Dingen zu brechen. Alles, was sich nicht in sein System von Politik auf der Grundlage des aufsteigenden Informationsflusses einordnete und hinderlich erschien, bekämpfte er. Die alten Gewalten wie die Parlamente, die sich in seinen Augen während der Fronde kompromittiert hatten, und die Provinzialstände, die Entscheidungen nur kompliziert machten und verzögerten, fanden keine Gnade. Er stützte sie erheblich zurück. Folgt man seinem Selbstverständnis, so ging es ihm nicht um Absolutismus im Sinn des Wortgebrauchs des 19. Jh., sondern um die perfekte Monarchie, um die im Sinne der Perfektion absolute Monarchie. Dem entspricht auch die Visualisierung seiner Herrschaft, eine einzige Huldigung an die monarchische Perfektion.

Ludwig war kein Intellektueller, kein großer Theoretiker. Der Theoretiker des Absolutismus des ludovizischen Zeitalters war Jacques Bénigne Bossuet, Bischof von Meaux, Hofprediger Ludwigs und Erzieher des Thronfolgers. Als Erziehungsschrift verfaßte er 1677–1679 ein später berühmt gewordenes Werk, die „Politik nach

den Worten der Heiligen Schrift“. Er schrieb: „Alle Welt beginnt ... mit der monarchischen Staatsform, und fast die ganze Welt hat sie als die natürlichste Form beibehalten. Auch hat sie ihren ... Grund und ihr Vorbild in der väterlichen Gewalt, d.h. in der Natur selber. Die Menschen werden allesamt als Untertanen geboren, und die väterliche Autorität, die sie an den Gehorsam gewöhnt, gewöhnt sie zugleich daran nur *ein* Oberhaupt zu kennen. [...] Wenn die monarchische Staatsform die natürlichste ist, so ist sie, wie sich von selbst ergibt, die dauerhafteste und damit auch die stärkste. ... Wenn man Staaten gründet, will man sich vereinigen; niemals aber ist die Einheit besser gewahrt als unter einem einzigen Oberhaupte. Niemals ist man auch stärker als in diesem Falle, weil alles zu einem Ziel zusammenwirkt. [...] Die königliche Gewalt ist absolut. Um diesen Satz verächtlich und untragbar erscheinen zu lassen, bemühen sich manche, eine absolute Regierung mit einer Willkürherrschaft gleichzusetzen. Aber es gibt nichts, was verschiedener wäre, wie uns die nachstehende Erörterung über die richterliche Gewalt (justice) zeigen wird... [...] Niemand kann nach dem, was wir ausgeführt haben, daran zweifeln, daß der ganze Staat in der Person des Fürsten verkörpert ist. Bei ihm liegt die Gewalt. In ihm ist der Wille des ganzen Volkes wirksam. Ihm allein kommt es zu, alle Kräfte zum Wohle des Ganzen zusammenzufassen. Man muß den Dienst, den man dem Fürsten schuldet, und den, den man dem Staate schuldig ist, als untrennbare Dinge ansehen.“

Visualisierung der „perfekten Monarchie“ in der Gestalt Ludwigs XIV.

Im Dezember 1714, wenige Monate vor Ludwigs Tod, legte ein Mitglied der Académie Française, Monsieur de Sacy, der Zensur ein Manuskript mit dem Titel „*Traité de la gloire*“ zur Prüfung vor. Der für die Justiz des Landes zuständige Kanzler beauftragte Fontenelle mit der Lektüre. Fontenelle fand nichts einzuwenden, und so konnte der Traktat gedruckt werden. Es war eben jener berühmte Bernard le Bouvier de Fontenelle (1657 bis 1757), der als 29jähriger eine Schrift publizierte, die noch heute zu den meistzitierten der Frühaufklärung gehört: *Entretiens sur la pluralité des mondes* (1686; Gespräche über die Vielfalt der Welten). Sacy definierte „gloire“ folgendermaßen: „Unter Ruhm versteht man die Ehre, die aus der anhaltenden Bewunderung entsteht, die alle Menschen, selbst die fehlerhaftesten, gegenüber den herausragenden Tugenden, den außerordentlichen und der Gesell-

schaft nützlichen Begabungen bezeugen, sowie die aufrichtige, von Zuneigung erfüllte Ehrerbietung, die zu erweisen sie nicht umhinkönnen.“ Ruhm habe nichts mit Stolz, Ehrgeiz, Aufwendigkeit, Macht oder Intrige zu tun. Ruhm habe vor allem auch Bedeutung im Hinblick auf die historische Erinnerung der Nationen, Ruhm bewahre die Erinnerung an die einzelne, ruhmreiche Person. Ludwig selbst ließ sich über den Ruhm in seinen Memoiren aus, Mademoiselle de Scudéry (1607 bis 1701) hatte darüber einen Essay geschrieben, den die Académie Française mit einer Medaille ehrte, der Ruhm als allegorische Figur hatte seinen Platz im Theaterstück und im Ballett, an Denkmälern und öffentlichen Brunnen.

Prachtentfaltung, auch prächtige Feste, waren ein Mittel der Politik, weil es die Sinnlichkeit der Menschen positiv ansprach, ebenso wie der Ruhm, der bestimmte Gefühlsregungen wie Zuneigung und Ehrerbietung erzeugen sollte. Im Zeitalter der *monarchie absolue* definierte sich die Macht des Monarchen oder Fürsten nicht nur aus seiner verfassungsrechtlichen Stellung heraus oder aus seiner Rolle als oberster Befehlshaber, als Herr über Krieg und Frieden, sondern auch durch die Beschäftigung der fünf Sinne und der Sinnlichkeit der Untertanen. Macht bestand zu einem guten Teil aus einer subtilen Dominanz über die körperlichen Sinne und die Körperfunktionen. Den Zeitgenossen war dies bewußt, den Befürwortern wie den Gegnern der Ausübung solcher Dominanz.

Von der Geburt bis zum Tod war Ludwig in Bildern und anderen visuellen Medien der damaligen Zeit präsent. Daß er schon als Baby in Windeln dargestellt wurde, dafür konnte er nichts; daß er als alter Mann mit heruntergezogenen Mundwinkeln im Rollstuhl sitzend porträtiert wurde, konnte nur mit seiner ausdrücklichen Genehmigung geschehen. Trotz aller Idealisierungen, derer sich die Darstellungskunst bewußt bediente, erscheint die Visualisierung Ludwigs über die Jahrzehnte gesehen durchaus ehrlich: Als er jung war, lebte Ludwig die Jugendlichkeit seines Körpers aus, vom Soldatsein über den Tanz am Hof bis hin zu einem vergleichsweise offenen Sexualleben. Als er alt war, lebte er seine Krankheiten und Gebrechlichkeiten. Er war in bemerkenswerter Weise mit sich und seinem Körper im Reinen.

Ein wichtiger Umstand war die Extension des Körpers des Königs durch Repräsentationen und Repräsentanten. Im Gegensatz zu unserer Gewohnheit wurde keine scharfe Grenze zwischen einem Objekt, das den König repräsentierte, und dem wahrhaftigen König

gezogen. Bilder, Statuen usw. waren dazu angetan, unmittelbare, in gewissem Sinne spontane Gefühlsregungen zu erzeugen. Sie erreichten einen hohen Grad an Ehrerbietung, als sei der König in Person anwesend. Bossuet charakterisierte den Monarchen als lebendiges Bild Gottes. Das waren keine Floskeln, sondern dies bezog sich auf die damals noch übliche Art und Weise, Bilder und Abbilder gefühlsmäßig und körperlich zu erleben, zu erfahren.

Ludwig-Bilder wurden in den Textmedien und in den visuellen Medien sowie im Schauspiel verbreitet. Die Medien wurden miteinander vernetzt: Das Ludwig-Denkmal auf der Place des Victoires in Paris wurde auf Medaillen reproduziert, beides wiederum auf Stichen, auf dem Denkmal in den Reliefs fanden sich Darstellungen bereits früher geprägter Medaillen. Verwendet wurden mythische oder allegorische Figuren wie Herkules, Sonnengott, Alexander d. Gr. u. a. m. Genutzt wurden das gesprochene und geschriebene Wort, Ansprachen, Dichtungen usw. Sicher waren Paris und Versailles der Schwerpunkt der Verbreitung des Bildes vom König, aber auch die Provinz wurde reichlich bedacht, zumal gerade Gravuren oder Tera-kotta-Figuren billig herzustellen waren. Auf Eheverträgen in Lyon prangte das Konterfei des königlichen Paares. Denkmäler und Triumphbögen wurden in den großen Städten des Landes errichtet. Selbst die Grande Demoiselle, die wir aus der Fronde als beherzte Soldatenführerin und Opponentin der Königspartei kennen, erging sich in großen Schmeicheleien, was die Erscheinung Ludwigs anging: Er habe ein kühnes, stolzes und angenehmes Aussehen, sein Gesicht habe einen zarten und zugleich majestätischen Ausdruck, er hätte, was Farbe und Frisur angehe, die schönsten Haare der Welt, er habe schöne Beine, sei gut gebaut und trage sich gut. Er sei der schönste und bestgebaute Mann im ganzen Königreich.

In den 1670er Jahren gelang es, für Ludwig den Beinamen „der Große“ (*Louis le Grand*) zu etablieren. Ludwig wurde verglichen mit Alexander d. Gr., Augustus, Cäsar, Karl d. Gr., Chlodwig, Konstantin, Justinian, Salomon, dem hl. Ludwig, Theodosius, je nach dem, um welche königlichen Handlungen es ging. Theodosius etwa war gegen die „Ketzerie“ der Arianer vorgegangen, Ludwig mit der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) gegen die Protestanten, die ihm als Ketzer galten – daher der Vergleich.

Diese Inszenierungen waren eng mit der Selbstdefinition Frankreichs verbunden. Die Epoche Ludwigs XIV. entwickelte sich zu einer Schlüsselepoche der französischen Nationswerdung.

Frankreich als „kulturelle Referenz“ und Nation im Zeitalter Ludwigs XIV.

Im November 1737 schrieb der Marquis d'Argenson: „Frankreich wird heute von einem König und einem Minister regiert [Kardinal Fleury], der ebenso umsichtig wie aufgeklärt ist. Es ist an einem Punkt der Arrondierung und Stärke angelangt, der es mit seinem Los zufrieden sein läßt. Es besitzt großes Gewicht und großes Ansehen. Jenseits aller Furcht, ungerecht angegriffen zu werden, zufrieden mit seinem Glück, wird es nur noch an das Glück der anderen denken.“ (d'Argenson, 1737, 167)

D'Argenson zeichnete das Bild eines in sich ruhenden Frankreich, das einen Zustand des Glücks erreicht habe, von dem die anderen europäischen Staaten noch weit entfernt seien. Der Marquis und spätere Außenminister ging, das erweist gerade die zentrale Stellung des Begriffs „Glück“, offensichtlich von einer politisch-geographischen und kulturellen Entität namens Frankreich aus, die den Bestimmungskriterien eines Nationalstaats genügen würde (Einheit von Staatsgebiet, Geltungsbereich des Rechts und kollektiver sowie individueller Identität, d.h. Übereinstimmung von politischem und kulturellem Raum). Die in den Wörterbüchern und Lexika der Zeit aufzufindenden lapidaren Bemerkungen zu den Grenzen Frankreichs stützen das unterstellte Bild von der Entität Frankreich. Im Dictionnaire von Trévoux (1740) lautet es beispielsweise: „La France a pour bornes la Mèr, le Rhin, les Alpes & les Pyrénées.“

Die entscheidenden Phasen der französischen Nationswerdung in der Frühen Neuzeit, nämlich die Epoche Ludwigs XIV. und die Französische Revolution, werden durch einen bewußt formulierten Bruch mit der eigenen Vergangenheit geprägt. Die Handlungsträger der Revolution von 1789 sahen sich an einem *point zéro* der Geschichte, die Akteure der politischen und kulturellen Innovationen unter Ludwig XIV., Ludwig selbst eingeschlossen, verfügten über ein vergleichbares Bewußtsein, das sich jedoch in nuancierteren Tönen als 1789 artikulierte.

Man würde es sich zu leicht machen, wollte man die Nationswerdung im frühneuzeitlichen Frankreich überwiegend mit der *invention of tradition* und Mythenbildung erklären, die zweifellos die Ausbildung kultureller Identitäten begünstigten, aber im Grunde nur einen Ausschnitt des Phänomens kennzeichnen. Denn auch das bewußte sich Entfernen von Traditionen, die bewußte Traditionslosigkeit, zumindest die Erfindung von Traditionslosigkeit wie im Frank-

reich Ludwigs XIV. und der Französischen Revolution, konnte kulturelle und nationale Identitäten hervorbringen. Dies bedeutete einen unerhörten Akt angesichts eines traditionsgeladenen Kontexts, in dem in Frankreich selber vor allem Italien, aber auch Spanien kulturell prägend präsent waren.

Sicherlich vermehrten sich im 16. Jh. die intellektuellen Instrumente, mit denen innerhalb Europas kulturell-nationale Abgrenzungen sedimentiert wurden. Es kam zur Ausbildung eines sich zwischen Entgrenzung (zumeist nach Innen) und Abgrenzung (nach Außen) bewegenden Denksystems. Die Geschichte der Nationswerdung in Europa besteht aus einem Geflecht von Ent- und Abgrenzungen. Vorurteile, Stereotypen und Ursprungsmythen haben bis in die erste Hälfte des 17. Jh. kulturelle Abgrenzungsprozesse gefördert, aber in der zweiten Hälfte des 17. Jh. wurde Abgrenzung gegenüber den anderen Nationen zusätzlich über ein bestimmtes, zumindest eingebildetes, Verhältnis zu Modernität und Fortschritt erzielt. Modernität knüpft an die französischen Quellenbegriffe „moderne“ (Adjektiv) und „modernes“ (Substantiv Plural) an.

Ludwig XIV. betrieb in Frankreich eine offensive, kulturell wirksame Politik, die zur allgemein bekannten Polarisierung zwischen „anciens“ und „modernes“ führte. Im Gegensatz zum seinerzeitigen Kulturmodell Italien im Sinne Fernand Braudels („Modell Italien 1450–1650“: Braudel 1991) existierte in Frankreich mit Ludwig, Colbert sowie einer Reihe von Literaten und Künstlern und Architekten ein intellektuelles Zentrum, das sich nichts weniger vorgenommen hatte, als Frankreich zum Kulturmodell Europas zu machen. So sehr der zitierte Marquis d’Argenson die Zeit Ludwigs XIV. kritisch beurteilte, so sehr zollte er zwei Jahrzehnte nach Ludwigs Tod mit seiner Schilderung des glücklichen Frankreich eben dieser kulturell wirksamen Politik seinen Tribut.

Ludwig und sein Team handelten trotz aller Referenzen an die Antike, Italien und das französische 16. Jh. vielfach als radikale Neuerer, der Motor des planmäßig ins Werk gesetzten Kulturmodells Frankreich bestand in der energievollen Bereitschaft zum Bruch. Trotz aller historischen Grundlagen, die französische Kultur als solche vor Ludwig XIV. als charakteristische kulturelle Ausprägung innerhalb Europas auswiesen, entstand unter diesem König das, was auch in der Perspektive der Zeitgenossen die „kulturelle Referenz Frankreich“ genannt werden kann, die sowohl nach Innen wie nach Außen wirkte.

Entscheidend war in Frankreich die Verbindung zwischen politischen Ambitionen und kulturellem Selbstverständnis, ja, die politische Kolonisierung der Kultur (Akademiegründungen), sowie der Wille zur Perfektion und zur quantitativen Steigerung des Hergebrachten. Die Zeit steckt voller symbolischer Episoden und Geschichten, die dies illustrieren. Die Einladung Gianlorenzo Berninis (1598 bis 1680) als einem der berühmtesten Architekten und Künstler der Epoche 1665 nach Paris verstand sich durchaus als Reverenz an die Vorbildwirkung Italiens, insbesondere des barocken Roms. Anlaß der Einladung war der geplante Umbau des Louvre. Die Entwürfe Berninis wurden jedoch von Colbert und Perrault als „unpraktisch und für das französische Klima ungeeignet“ erklärt, „Sicherheitsfragen (seien) nicht genügend bedacht worden“, der Plan Berninis sei wenig mehr als eine Fassade und hinsichtlich des Komfort des Königs so schlecht konzipiert, daß es trotz eines Aufwandes von zehn Millionen Livres immer noch so beengt zugehen würde wie zuvor. Bernini hingegen empörte sich, daß die französische Regierung nur an „Aborte und Rohrleitungen“ denke und reiste nach Rom zurück.

Im Grunde hatte er recht: Was damals in Frankreich interessierte, waren technische Neuerungen, die die Beherrschung der Natur durch den Menschen ausdrückten – Neuerungen, wie sie dann in Versailles zelebriert wurden. In den Beschreibungen der Bauten und Festinszenierungen Ludwigs von André Félibien, dem offiziellen „historiographe des bâtiments du roi“, kommt kein Wort so häufig vor wie „nouveau“ oder „nouveauauté“.

Das Selbstverständnis, auf allen Feldern Neues zu produzieren, es in bis dahin nie erreichter Qualität, Quantität und Perfektion vor allem mit französischen Künstlern und Architekten, die allesamt etwas vom Ingenieur an sich hatten, oder Dichtern, Musikern usw. sowie mit Hilfe in Frankreich gewonnener Materialien zu tun, zeichnet die neue kulturelle Referenz Frankreich aus. Die Stringenz dieses Konzepts wurde durch die Arrondierungspolitik im Norden und Osten erhöht und durch die Vaubanschen Befestigungswerke nicht zuletzt auch symbolisch verstärkt. Nach Innen wurden zur Stärkung der Kohärenz symbolische Grenzen niedergelegt: die nördlichen Mauern von Paris wurden auf Geheiß Ludwigs im Jahre 1670 abgebrochen, um deutlich zu machen, daß die befestigte Nordgrenze Paris hinreichend schütze; der König selbst ließ bei Gelegenheit die Tore zum Park von Versailles öffnen, um „tout le monde“ den Zugang zu ermöglichen; etc. Zusammengehalten wurde die kulturelle Referenz

Frankreich schließlich durch den Körper des Königs, und zwar nicht nur symbolisch (Versailles, Sonne), sondern auch real durch Meisterleistungen körperlicher Disziplin und Ausdauer bis ins hohe Alter, die der König an eben jenen Orten vorführte, an denen sich die gewollten „nouveau-tés“ vollzogen und von denen aus sie im ganzen Land als Nachricht verbreitet wurden. Veranstaltungsorte der *nouveautés* waren Versailles, die Feldlager des Heeres in den zahlreichen Kriegen, Vaubans Festungsbauten, die Städte in den neuen Grenzprovinzen im Norden und Osten Frankreichs.

Die kulturelle Referenz Frankreich aus der Zeit Ludwigs XIV. unterscheidet sich von den Vorgängerinnen dadurch, daß sie sich auf dem Hintergrund eines erweiterten Begriffes von „nation“ entfaltete. Sicher waren die allegorischen, mythologischen und historischen Programme, die in Ludwigs Festen, Schloß- und Parkanlagen Anwendung fanden, nur einem sehr begrenzten Publikum unmittelbar verständlich, aber sie zeichnen sich nach Gérard Sabatier aufgrund permanenter Wiederholungen derselben Elemente und Grundgedanken durch eine relative Einfachheit aus. Bezeichnend war zugleich der immer deutlichere Rückgriff auf die „Histoire du roi“, die in der bildlichen Repräsentation nicht nur des Königs, sondern auch seiner politischen Prinzipien Mythologie und Allegorie auf die Plätze verwies. Diese Programme (narrativ, ikonographisch) zur öffentlichen Darstellung des Königs setzten folglich nur noch einen reduzierten Bildungsgrad voraus, um verstanden zu werden. Sie verwiesen nur noch bedingt auf ein narratives und ikonographisches Arkanwissen und zeugten davon, daß auch in diesem Feld die Ende des 16. Jh. schärfer gezogene Grenze zwischen „nation“ und „peuple“ wieder in Fluß geriet. Die „nouveau-tés“ in Heer, Verwaltung, Regierungssystem, Steuerwesen usf. zeitigten die bekannten Egalisierungstendenzen der absoluten Monarchien hinsichtlich der Untertanen. Nachdem Ludwig in jüngeren Jahren die meisten Provinzen des alten Frankreich besucht hatte und durch sein körperliches Erscheinungsbild zeitgenössischen Beobachtungen zufolge eine Faszination auslöste, die die Identifizierung der Bevölkerung mit ihrem Louis Dieudonné wesentlich erleichterte, besuchte er in späteren Jahren vor allem die in Norden und Osten eroberten Städte (stellvertretend für die Provinzen), um deutlich zu machen, daß es nicht schlicht um den Wechsel eines obersten Lehnsherrn ging, sondern um eine unvermeidlich anstehende neue Identifikation, nämlich die mit Frankreich. Etienne François konnte zeigen, daß als Ergebnis dieser Politik

die als Beispiel gewählten östlichen Städte Nancy, Metz und Lunéville sich im Lauf von hundert Jahren fast vollständig in politischer und kultureller Beziehung ins Innerfranzösische, d.h. vor allem nach Paris hin orientierten. Hier kann der Prozeß der Angleichung von politischem und ideellem Raum, einhergehend mit kulturellen Abgrenzungsprozessen zum Reich hin, sehr gut studiert werden. Dasselbe läßt sich für das Elsaß oder die Pyrenäengrafschaft Cerdagne nachweisen. Hinzuzufügen ist, daß die Essentials der ludovizischen kulturellen Referenz Frankreich in vereinfachter Form auch über die Volksalmanache verbreitet wurden.

Diese Andeutungen müssen genügen, um deutlich zu machen, daß *nation* nicht nur schichtenspezifisch eng mit dem am Hofe der Ludwige XIV. bis XVI. versammelten Schwert- und Amtadel, den Teilhabern an der politischen Macht, zu verbinden ist, sondern sich auf immer größere Teile der Gesellschaft erstreckte, für die sich die exemplarisch genannten Elemente zur kulturellen Referenz Frankreich verdichteten.

Die Bedeutungsentwicklung von „*nation*“ in dem Jahrhundert zwischen der Hochzeit Ludwigs XIV. und der Französischen Revolution wurde in besonderer Weise durch Verlagerung der politischen Souveränität vom König auf die „*nation*“ charakterisiert, auf die „*nation*“, als deren vollständiger Repräsentant sich der Dritte Stand 1789 erklärte. Die innenpolitische Funktion der kulturellen Referenz Frankreich unter Ludwig XIV. bestand darin, die noch in der Fronde so manifeste Zerrissenheit der sozialen Gruppen, die dem damals gültigen Verständnis nach die „*nation*“ bildeten (Schwertadel, Amtadel, städtisches Bürgertum und hohe Geistlichkeit), zu beenden. Das war vergleichsweise gut gelungen, andererseits war diese kulturelle Referenz zunächst so sehr mit der absolutistischen Souveränitätslehre verbunden, daß sie nicht ausreichte, um die politische Emanzipation der französischen Untertanen des 18. Jh. hinreichend aufzufangen. Es war eine andere kulturelle Referenz, die für diesen Zweck in Frankreich aufgebaut wurde, nämlich die englische, gefolgt von einer amerikanischen und schließlich einer deutschen kulturellen Referenz, deren Schwerpunkt allerdings im 19. Jh. lag und die z.T. andere Funktionen erfüllte. (Dazu ausführlicher Kap. 12.) In Frankreich wurde die durchgreifende Erweiterung der gesellschaftlichen Basis des Nationsverständnisses mit Hilfe der englischen und amerikanischen kulturellen Referenz in neue Bahnen geleitet. Der Bezug zur Modernität blieb erhalten, doch wenn dieser im 17. Jh. vorwiegend

im hohen Ansehen von Technik, Naturwissenschaft und sicherlich schon Rationalismus bestanden hatte, so kam er im 18. Jh. vorwiegend in der politischen Aufklärungsphilosophie zur Geltung, dem *Movens* der politisch-emanzipatorischen Aufladung des französischen Nationsbegriffs.

5.5 Die Krise der Monarchie unter Ludwig XV. und Ludwig XVI.

Die Institutionen unter Ludwig XIV.

Die für das Mittelalter beschriebene Phase der Institutionalisierung hatte ein dauerhaftes Fundament gelegt. Ludwig XIV. stärkte vor allem den Staatsrat, der in mehrere große Abteilungen mit weiteren Unterabteilungen zerfiel, die mit Verwaltungs-, Ordnungs- und z.T. Rechtsprechungskompetenzen ausgestattet waren. In den Abteilungen des Staatsrats liefen die Fäden jeglicher Verwaltung zusammen. Unter diesem König gewann die Einrichtung der Intendanten (*commissaires départis*) zunehmend Profil. Die Intendanten wurden ausschließlich vom König eingesetzt, bis zur Revolution konnte diese Institution aus dem System der Ämterkäufllichkeit herausgehalten werden. Anfangs (ab 1633) wurden diese Kommissare mit speziellen Aufgaben betraut, allmählich institutionalisierten sie sich als permanente Repräsentanten des Königs in allen Provinzen des Reichs mit umfassender Zuständigkeit. Die Modernisierung der Infrastruktur fiel bald in ihre Kompetenz, sie traten auf, wenn es um die Modernisierung der Landwirtschaft ging, sie wachten über die Gemeindefinanzen, seit Ludwig sich (mit mäßigem Erfolg) an einer rigorosen Entschuldung der Gemeinden versucht hatte. Seit der Mitte des 18. Jh. förderten sie die konfessionelle Toleranz, die den verbliebenen oder zurückgekehrten Protestanten neue Spielräume verschaffte. Die älteren Institutionen existierten alle weiter, so daß es unweigerlich zu Konflikten mit den Provinzparlamenten, den Gouverneuren und den Provinzialständen, soweit sie noch existierten, kam. Ludwig betrieb die Kodifikation und Vereinheitlichung des in Frankreich geltenden Rechts, er initiierte Reformen des Prozeßrechts, des Strafrechts, des Sklavenhandelsrechts usw. Er setzte hierzu Arbeitsgruppen aus Fachleuten ein, die sich der Aufgabe systematisch, ganz Frankreich im Blick, zuwandten. Es gelang nur teilweise, die erarbeiteten Gesetze in die Praxis umzusetzen, aber daß den Unternehmungen, die in rechtliche Besitzstände eingriffen, überhaupt Erfolg vergönnt war, ist be-

merkwürdig genug. Das lag an der Perfektionsdynamik der ersten 20 Regierungsjahre, in die sich die Reform des Rechts und der Rechtsprechung einpaßte. 1665 schickte Ludwig das Parlament von Paris in die Auvergne, um im Rahmen sog. *Grands jours* vor Ort den gedrückten Untertanen zu ihrem Recht gegenüber allzu üblen Grundherren und anderen Herren zu verhelfen. Die Maßnahme war eher punktueller Natur, aber sie war relativ wirksam und verfehlte nicht den erhofften Eindruck auf die Bevölkerung. Ebenso zielstrebig setzte Ludwig XIV. neue Steuern durch, wie das Stempelpapier, das ab März 1673 für Verwaltungsbescheide, Versammlungsprotokolle von Gemeinden etc. verpflichtend eingeführt wurde. Steueraufstände, z.B. 1675 in der Bretagne, wurden kompromißlos niedergeschlagen. Dennoch: die politischen Veränderungen, die Ludwig in Frankreich in den ersten 20 Jahren der Alleinregierung in Angriff nahm, folgten einer inneren Kohärenz, die dem globalen Perfektionsideal und seiner Inszenierung verpflichtet waren.

Die Régence, die Polysynodie und John Law

Ludwig starb am 1. September 1715; das Land war wegen der vielen Kriege hoch verschuldet, und so mag es nicht verwundern, daß in manchen Vierteln von Paris der Tod des Königs mit Freudentänzen und Trinkgelagen begrüßt wurde. Dennoch kann keine Rede davon sein, daß das Land darniederlag. Viele Zeitgenossen glaubten das allerdings, und dagegen hilft auch keine historische Forschung aus dem 20. Jh. Das Testament Ludwigs wurde am 2. September vor dem Parlement verlesen, der Regent Philipp von Orléans (geb. 1674; Regent 1715 bis 1723), Neffe Ludwigs, ließ Teile des Testaments anfechten. Damit begann der Wiederaufstieg des Parlement von Paris, eine der wichtigsten Veränderungen unter der Régence (1715 bis 1723), die sich auf das ganze weitere Jahrhundert auswirkte. In vielen Remonstranzen verteidigte diese Institution nunmehr ihre verfassungsmäßige Stellung, sie erhob sich selbst zu einer Art Verfassungsgericht, ohne dessen Prüfung auf Verfassungsmäßigkeit kein Gesetz wirksam werden sollte. Die zweite wichtige, aber nicht dauerhafte Änderung war die Einrichtung der Polysynodie. Philipp regierte anfangs mit Hilfe von mehreren Ratskollegien, in denen der Adel eine Führungsrolle besaß. An der Spitze stand der *Conseil de Régence*, dem untergeordnet waren je ein Rat für kirchliche, für auswärtige Fragen, für Finanzen, Krieg, Marine, für Inneres, für Handel. Das Experiment gelang nicht, da die Adligen nur anfangs persönliches Interesse an

den Beratungen nahmen. Ab 1718 regierte auch Philipp allein, nur gestützt auf den Abbé, dann Kardinal, Dubois. Die Distanzierung zum vorherigen Regime machte Philipp im übrigen durch die Verlegung der Residenz nach Paris ins Palais Royal deutlich, bis er 1722 wieder nach Versailles zurückkehrte.

In dem Augenblick, in dem Philipp vom System der Räte wieder abbrückte, veröffentlichte der Abbé de Saint-Pierre seine Schrift über die Polysynodie (*Discours sur la Polysynodie...*, London 1718). Ob er den Begriff erfunden hat, ist nicht ganz klar, jedenfalls hat er ihn zu einem politischen Begriff gemacht. Saint-Pierre zählte 20 Vorteile der Polysynodie auf, darunter, auf mehrere Vorteile verteilt, immer wieder den besseren Informationsfluß. Genau dies war ja ein für Ludwig sehr wichtiger Punkt gewesen. Das System der Polysynodie griff folglich eines der ludovizischen Grundprinzipien in neuem Gewand auf.

Wichtigstes Problem der Régence war die Bewältigung der Schuldenlast. Der Versuch, eine direkte, von allen Ständen zu zahlende Steuer einzuführen, scheiterte. Das war (1716) die Stunde eines schottischen Bankiers, John Law. Er war eine schillernde Figur, nicht untypisch für seine Zeit. Sein Vermögen hatte er an den europäischen Spieltischen gemacht, England hatte er wegen einer Liebesaffäre und eines Duells verlassen müssen. Mit Publikationen über die Themen „Geld“ und „Reichtum“ hatte er sich einen Namen verschafft. Er gründete zunächst, inspiriert von der Bank von England, eine Bank in Paris, die Papiergeld ausgab. Im Prinzip war das Papiergeld durch Edelmetalldepositen des französischen Staates gedeckt. Flankierend versuchte Law, die großen Steuerpächter auszumäntern und die Steuereinnahmen wieder unmittelbar in der Hand des Staates zusammenfließen zu lassen. Weiters gründete er flankierend die Compagnie d'Occident, die Westhandelsgesellschaft, als Aktiengesellschaft. Gefördert werden sollte der Handel mit Louisiana, das Law dem Publikum als ein zweites Mexiko anpreisen ließ. Man glaubte es ihm gerne, in Paris, in Amsterdam und anderswo. Nicht nur die Reichen, die hofften, noch reicher zu werden, sondern auch einfache Leute wie Domestiken. Man glaubte es so sehr, daß es in der Anfangsphase zu enormen Spekulationen kam; das Gedränge vor dem Gebäude der Compagnie war teils so heftig, daß es dabei Tote gab. Das Ganze hatte in Einzelfällen sogar etwas Sozialrevolutionäres an sich. Wer als Domestike richtig spekuliert hatte, gefiel sich darin, juwelenbehangen seinem ehemaligen Herrn und Meister vor der Nase herumzu-

spazieren. Da Louisiana aber vorerst dünn besiedelt war und keineswegs den Reichtum besaß, der ihm zugeschrieben wurde, hätte es auf seiten aller Beteiligten eines langen Atems bedurft, um die Spekulationen aufgehen zu lassen. Geringe Dividenden auf die Aktien schürten bereits das Mißtrauen, die Gebrüder Pâris, Bankiers in Paris und Gegner Laws, taten ein übriges, um das System zu Fall zu bringen: Sie veranlaßten einige reiche Familien, sich ihre Papieraktien in hartem Geld auszahlen zu lassen; da ging es um Millionen. Das sprach sich herum, viele befürchteten Verluste und wollten schnell verkaufen. Dazu kam, daß der Regent die Druckerpresse für das Papiergeld unentwegt hatte bedienen lassen, so daß es nicht nur zur Inflation kam, sondern auch zur Unterdeckung der im Umlauf befindlichen Summen. Kurz und gut, das System scheiterte in dem Augenblick, wo zuviel Mißtrauen gesät war. Durch die Inflation hatte sich der Staat, aber auch manch armer Bauer, von seinen Schulden befreit. Die Entlastung der Staatsfinanzen ermöglichte den Schritt hin zu einem ausgeglichenen Haushalt in den ersten Jahren der eigentlichen Herrschaft Ludwigs XV. Einige der Reichen hatten erhebliche Verluste erlitten, manche Arme waren noch ärmer geworden, doch hatte dies wenig Auswirkung auf den Gesamtwohlstand oder die Wirtschaft.

Die Régence wird durch eine gewisse Entfesselung der Geister und Sitten geprägt, so als sei mit dem Tod Ludwigs XIV. eine Last vom Land abgefallen. Paris verdrängte als kulturelles Zentrum wieder Versailles vom ersten Platz, und das sollte fortan so bleiben.

Die Zeit Ludwigs XV. und der Weg zu Maupeous Staatsstreich

Ludwig XV. übernahm 1723 nach dem Tod des Regenten die Regierungsgeschäfte. Von 1726 bis 1743 überließ er dabei das Halfter wieder einem Kardinalpremierminister, nämlich Fleury (1653 bis 1743), dessen Regierungszeit dem Land vielfache Stabilität erbrachte, vor allem auch Frieden nach außen. Nach seinem Tod versuchte sich Ludwig XV. gleichfalls im Geschäft der Alleinregierung. Im Urteil der Historiker wird diese Epoche eher negativ bewertet. Hervorgehoben wird die Mätressenwirtschaft des Königs nach einer bis dahin zumindest nach außen hin guten Ehe mit der polnischen Königstochter Maria Leszinska, die dem Paar eine zahlreiche Nachkommenschaft (von 1727 bis 1737 jährlich ein Kind) beschert hatte; vor allem habe er es zugelassen, daß Mme Pompadour (Hauptmätresse 1745 bis 1764) großen Einfluß auf politische und Personalentscheidungen er-

langt habe. Die Zeit ist von Faktionskämpfen am Hof durchzogen, bei denen sich die Waagschale mal zur einen, mal zur anderen Seite neigte, außerdem wurde Frankreich wieder laufend in Kriege verwickelt. Es mag sein, daß es in Frankreich keinen gesellschaftlichen Grundkonsens mehr gab, dessen äußeres Symptom der Zickzackkurs des Königs war. Der Siebenjährige Krieg 1756 bis 1763, der gelegentlich als der erste Weltkrieg bezeichnet wird, weil er im Grunde in den Kolonien entschieden wurde, bedeutete für Frankreich ein Desaster. Viel, sehr viel Kolonialbesitz ging verloren, die Staatsschulden waren wieder in schwindelerregende Höhen geklettert (1,7 Mrd. Pfund bei weniger als 200 Mill. Pfund jährlicher Einnahmen); alle Versuche, Adel und Klerus umfangreicher als bisher an den regelmäßigen Steuern zu beteiligen, waren gescheitert. Daß diese beiden Stände grundsätzlich von Steuern ausgenommen gewesen seien, traf nicht ganz zu; denn neben *Dixième* und *Vingtième* (Einkommensteuern) zahlte etwa der Klerus als Stand den sog. *Don gratuit*, eine regelmäßig zwischen König und Klerus verhandelte Summe, die „freiwillige Gabe“ hieß, aber im Wesen nichts anderes als eine Steuer auf den Stand des Klerus war. Das Argument des Adels, daß er mit seinem Privatvermögen öffentliche Aufgaben finanzierte, war nicht falsch, wenn man an die Kosten denkt, die Offiziersstellen im Militär verursachten und die nicht vom Staat übernommen wurden. Es existierten weiterhin soziale Pflichten, Verpflichtungen zur Gewährleistung des Gemeinwohls, die aber nur teilweise erfüllt wurden und die vielfach nicht mehr zum Selbstverständnis des Adels gehörten.

Trotz allem war Frankreich auf dem Weg zu wirtschaftlicher und demographischer Prosperität, das Land galt als reich, der Staat als arm. Noch immer findet sich in Überblicksdarstellungen zur französischen Geschichte im 18. Jh. die Überlegung, daß ein beherztes Reformkönigtum die Abschaffung der Monarchie durch die Revolution hätte verhindern können. Dies ist nicht schlüssig, denn der gemäßigten Revolution von 1789 ging es nicht um die Abschaffung der Monarchie, sondern um eine konstitutionelle Monarchie. Dies allerdings machte Ludwig XVI. nicht wirklich mit, so daß der Weg zur Republik geebnet wurde. Das war *nach* 1789. Daß die Monarchie hätte erhalten bleiben können, wird oft daraus geschlossen, daß in den Nachbarländern erfolgreiche Monarchen wie Friedrich II. und Joseph II. oder Karl Friedrich von Baden schonungslos von oben reformierten. Aber über die Ergebnisse dieser Reformen kann man geteilter Meinung sein. Joseph mußte in vielen Dingen den Rückzug antreten: hat er

unterm Strich mehr durchgesetzt als Ludwig XVI.? Die Ausgangsverhältnisse waren in Brandenburg-Preußen ziemlich anders als in Frankreich. Dort gab es keine Öffentlichkeit von französischen Qualitäten. Gerade die Gegner des Königs wie die Parlamente verstanden es virtuos, einen gewichtigen Teil der Öffentlichkeit quer durch alle Schichten für sich zu mobilisieren, weil sie mit den tiefstzenden Ängsten des Volks gut vertraut waren. Die Medienmacht des französischen 18. Jh. wirkte nicht systemstabilisierend, weil sie noch keinen festen Platz gefunden hatte. Das unterscheidet sie wiederum von der englischen Öffentlichkeit der Medien, die im 18. Jh. zum konstitutionellen monarchischen System substantiell dazu gehörte. Mit anderen Worten: die Frage, ob Ludwig XV. und XVI, wären sie jeweils ein ins 18. Jh. verpflanzter Ludwig XIV. gewesen, das Blatt hätten wenden können, stellt sich so gar nicht; diese Sicht ist noch zu sehr die Sicht einer Geschichtsschreibung, die Geschichte von den großen Männern und gelegentlich den großen Frauen wie Katharina II. von Rußland her denkt.

Dale Van Kley sah im Attentat von Damiens 1757 auf den König die Wende, die das Land auf den Weg in die Revolution brachte. In der Tat häuften sich seit den 1750er Jahren Stimmen, die meinten, Frankreich stehe eine Revolution bevor. Aber wie soll man solche Stimmen werten, wenn es dann anschließend noch 40 Jahre bis zur wirklichen Revolution dauerte? Waren das begnadete Propheten? Wahrscheinlich hatten sie ein feines Gespür dafür, daß die Mischung aus Feudalismus und Ständewesen in eine Systemkrise geriet, und Systemkrisen können bekanntlich recht lange dauern.

Am Abend des 5. Januar 1757 gegen 18.00 Uhr attackierte ein Mann namens Robert-François Damiens den König mit einem Messer in die rechte Seite zwischen die vierte und fünfte Rippe. Es handelte sich um ein Messer aus Namur, d.h. es hatte zwei Klingen. Die eine war ein Stilett von 8,10 cm Länge, mit der Damiens zugestochen hatte. Ludwig hielt sich tapfer und schritt würdevoll und aufrecht die Treppe, die er gerade hinabgeschritten war, wieder hinauf in sein Zimmer. Dort verlor er viel Blut und verlangte schließlich nach einem Chirurgen und nach einem Priester. Wegen der Kälte war Ludwig dick eingepackt gewesen. Das Stilett hatte folglich keine inneren Organe verletzt, es war auch nicht mit Gift bestäubt gewesen. Kurzum, der König hatte Glück gehabt und die Wunde heilte schnell. Ludwig war vielmehr in seiner Seele verletzt; dies gab er unumwunden zu. Damiens selber stellte in den Verhören eine Verbindung

zur Opposition der Parlamente her, denen er gewissermaßen zu ihrem Recht gegenüber der Krone verhelfen wollte. Das half ihm wenig, er wurde von der Großen Kammer des Parlaments von Paris zum Tode verurteilt. Zuerst erlitt er die Folter, dann wurde er von vier Pferden auseinandergerissen, schließlich wurde er auf den Scheiterhaufen geworfen, wo er starb. Die ganze Geschichte nimmt sich wie eine Parabel auf den Zustand Frankreichs um 1760 aus.

Zahllose Staatsaffären, in denen die Parlamente die entscheidende Rolle spielten, reihten sich nun aneinander. Es war wiederum Ironie der Geschichte, daß ein Mann der Parlamente den kühnsten Versuch zu deren Abschaffung wagen sollte. Im Dezember 1770 übernahm das in der Öffentlichkeit als „Triumvirat“ bezeichnete Team bestehend aus dem Kanzler Maupeou, dem Contrôleur Général Terray und dem Außenminister Herzog von Aiguillon die politische Führung, gedeckt von Mme du Barry. Maupeou war vorher Erster Präsident des Parlaments von Paris gewesen, er wußte also genau, mit wem er es zu tun hatte; Terray war Rat am selben Parlament gewesen; gegen den Herzog von Aiguillon wurde seit mehreren Jahren ebenda ein gnadenloser politischer Prozeß geführt. Dieser Prozeß führte am 7. Dezember 1770 zu einem *Lit de justice*, in der weiteren Folge zur Exilierung von 130 unbotmäßigen Parlamentsräten. Maupeou ergriff die Gelegenheit und reformierte das Gerichtswesen. Das alte Pariser Parlament wurde aufgelöst. Das neue Parlament verfügte über die verfassungsrechtlichen und -prüfenden Funktionen, aber es entbehrte jeder politischen Macht, bestand nur noch aus 75 Räten, deren Ämter nicht mehr käuflich waren, sondern die vom Staat entlohnt wurden. Das Ressort des alten Parlaments wurde auf fünf Bezirksgerichte aufgeteilt. Maupeou hätte gerne diese Reform auf das ganze Königreich ausgedehnt, da fehlte ihm aber die Deckung durch den König. Es blieb bei der Exilierung zahlreicher Richter im ganzen Land.

Diese einschneidenden Maßnahmen traten eine publizistische Lawine sondergleichen los. Maupeou wurde des Staatsstreichs und des Verfassungsbruchs bezichtigt, was in gewissem Sinne auch stimmte. Die Parlamente werden in der Forschung oft sehr negativ bewertet, als Hüter verknöchelter Traditionen, was aber der geradezu emotionalen Verbindung von *parlement* und *peuple* nicht gerecht wird. Das negative Urteil über die Parlamente wäre leichter zu begründen, wenn es zu ihnen eine realistische Alternative gegeben hätte. Es dürfte Konsens bestehen, daß es angesichts der verarmten politischen Minimalphilosophie, derer sich Ludwig XV. und Ludwig XVI.

bedienten, gegenüber der Monarchie einer ausgleichenden politischen Macht oder, vielleicht angemessener, Partei bedurfte. Als Ludwig XVI. 1774 die Regierung übernahm, machte er in der Hoffnung, die aufgebrochenen Gräben der Opposition wieder zudecken zu können, die Reform Maupeous rückgängig und setzte die Parlamente wieder in ihren alten Stand ein.

Das physiokratische Zwischenspiel: Turgot

Dem stand ein mutiger Schritt Ludwigs gegenüber, die Berufung Turgots (1727 bis 1781) zum Generalkontrollleur. Turgot gehörte zu den Physiokraten, als Intendant von Limoges hatte er vorbildliche Arbeit geleistet, außerdem zählte er zu den Philosophen der Aufklärung. Neben Artikeln in der *Encyclopédie* hatte er sich 1750 mit dem Problem des „Fortschritts des menschlichen Geistes“ befaßt, 1760 hatte er eine Schrift über „Entstehung und Verteilung des Reichtums“ veröffentlicht. Die Physiokratie war eine Gegenströmung zum Merkantilismus. Grundsatz war die Auffassung, daß sich aller Reichtum vom Bodenertrag herleite. Der Vordenker der Physiokratie in Frankreich war François Quesnay (1694 bis 1774; *Tableau économique*, 1758), selber Großgrundbesitzer und Arzt. Mit dem physiokratischen Denken hielt auch die moderne Wirtschaftsstatistik Einzug in die Wirtschafts- und Steuerplanung. Die Physiokraten gelangten folgerichtig zu einer neuen Aufteilung der Gesellschaft, und zwar in drei Klassen: Produzierende Klasse (Landwirte, Fischer, Bergleute); Klasse der Besitzer (Besitzer von Land); sterile Klasse (die nicht selbst Primärgüter produziert, sondern diese verarbeitet und verteilt; Industriearbeiter, Kaufleute, Freiberufler, Dienerschaft). Dieses Modell lenkte die Aufmerksamkeit auf die Frage, wie der landwirtschaftliche Ertrag nachhaltig zu steigern sei, da ja von da aller Reichtum herrühre. Anbaumethoden, Düngemethoden, Futtermittel u. a. wurden unter die Lupe genommen. Zentrale Wertbegriffe waren Eigentum, Freiheit und Sicherheit, drei Begriffe, die sich in der vorrevolutionären Publizistik dann immer wieder fanden. Für die Physiokraten war die neue Ordnung problemlos in einer Monarchie als Verfassungsrahmen unterzubringen.

Turgot mußte zunächst die Rolle des sparenden Finanzministers übernehmen. Statt einer radikalen Veränderung des Steuersystems, die allzuviel Widerstand von seiten derer, die vom System profitierten, hervorgerufen hätte, machte er eine Vielzahl kleiner Schritte. Einer war, wenigstens einen Teil der Steuererhebung der Zuständig-

keit der Steuerpächter zu entziehen und in die Hände von Staatsbeamten zu legen. Ein anderer war die Reduzierung der Luxusausgaben. 1775 bereits wies das Budget einen kleinen Überschuß aus. Im September 1774 führte Turgot den freien Getreidehandel ein. Einer seiner Vorgänger namens Bertin hatte dies in den 1760ern schon einmal versucht und war damit gescheitert. Turgot sollte es nicht anders ergehen. Der Zusammenhang zwischen Brotteuerung und Hunger hatte sich auch im 18. Jh. kaum verändert. Der Getreidefreihandel gehörte zu den Grundsätzen physiokratischen Denkens. Hunger war nicht so sehr Folge eines objektiven Getreidemangels, sondern Folge einer defizitären Versorgungstechnik. Der freie Handel sollte zu einer besseren Grundversorgung aller Provinzen führen. Gewohnt waren die Franzosen jedoch einen reglementierten Getreidemarkt mit einer Reglementierung des Brotpreises. Nach einer schlechten Ernte kam es im April-Mai 1776 zu erhöhten Getreidepreisen als Folge von Spekulationen. In Paris erhob sich das Volk und stürmte die Getreidelager, es kam zur sog. „guerre des farines“.

Turgot versuchte weitere tiefgreifende Reformschritte: Umwandlung der *corvée royale* in eine Geldabgabe, die zur Finanzierung des Straßenbaus von allen gezahlt werden sollte; Aufhebung des Zunftzwanges; Gewerbefreiheit. Hiervon erhoffte sich Turgot Preissenkungen. Dazu gehörte die Formulierung eines „Rechts auf Arbeit“. Turgot zielte auf eine Gesellschaft nach dem Prinzip der Gleichheit. Dementsprechend setzte er sich für die Gleichberechtigung der Protestanten ein, für eine Reform des Strafrechts (Abschaffung der Folter), für eine staatliche Fürsorge u.a. Sein Sekretär Dupont de Nemours arbeitete an dem Entwurf einer Art parlamentarischen Systems von den Gemeindeversammlungen bis hin zu einer Nationalversammlung. Ein weiterer Weggefährte namens Boncerf verfaßte eine revolutionäre Schrift über die „Nachteile der Feudalrechte“ (1776). Unschwer ist zu erkennen, daß Turgot ein radikalreformerisches, wenn nicht revolutionäres Potential zu entfalten begann, das vieles von dem vorwegnimmt, was in der Revolution dann erkämpft wurde. Wen wundert's, daß dem König die Sache zu heiß wurde und er am 12. Mai 1776 Turgot fallen ließ?

5.6 Gesellschaft, Demographie, Wirtschaft und Geschlechterbeziehungen im 17. und 18. Jahrhundert

Thérèse philosophe: Demographisches

Das 17. Jh., das klimageschichtlich als Kleine Eiszeit bezeichnet wird, brachte Frankreich fünf große Hunger- und Seuchenkrisen: 1630–31; 1640–52; 1661–62; 1693–94; 1709–10. Der Widerruf des Edikts von Nantes 1685 trieb 200.000–300.000 Hugonotten ins Exil. Der Hunger raffte Erwachsene dahin, die Kindersterblichkeit lag bei bis zu 50% der Neugeborenen, die schlechte Ernährung führte bei den Überlebenden zu Dauerschäden, bei Frauen zu hormonellen Störungen, die sich auf den Menstruationszyklus auswirkten. Die Lebenserwartung lag im Schnitt bei 30 Jahren gelegen haben. Es war nicht unbedingt der reine Mangel an Lebensmitteln, der den Hunger verursachte, sondern deren Verteuerung, die vor allem die Ware Brot oftmals unerschwinglich machte. Der Tod war mithin allgegenwärtig und ohne das feste Wertesystem des christlichen Glaubens, um dessen Durchsetzung sich zahllose weibliche und männliche Kongregationen bemühten, wäre der Weg in eine anarchische Gesellschaft vielleicht schnell betreten worden. Wenn es dennoch insgesamt zu einer stabilen Entwicklung in Frankreich kam, dann aus folgenden Gründen: Es läßt sich beobachten, daß hohe Geburtenüberschüsse in einer Region durch Sterbeüberschüsse in einer anderen wieder ausgeglichen wurden. Die Krisen waren oft lokal oder regional verteilt, umfaßten aber kaum zum selben Zeitpunkt das ganze Land. Gerade im Südwesten hatte sich schon in der ersten Hälfte des 17. Jh. der Mais als Grundnahrungsmittel durchgesetzt, so daß die Abhängigkeit von Weizen reduziert werden konnte. Mais wurde allmählich als Tierfutter eingesetzt. In der Bretagne wurden erstaunliche Erfolge mit dem Anbau von Buchweizen erzielt, so daß die Bretagne zum Getreideexporteur aufstieg. Im Osten Frankreichs trat in der zweiten Jahrhunderthälfte die Kartoffel einen wahren Siegeszug an.

Seit 1750 (bis 1850) führten Krisen nicht mehr zu globalen und dauerhaften Einschnitten. Von gut 20 Millionen wuchs die Bevölkerung auf 35,8 im Jahr 1851. Dazwischen lagen die Kriege der Revolutionszeit mit vermutlich 1,6 Mill. kriegsbedingten Toten (1792 bis 1815) und die Cholera-Epidemie von 1834. Allerdings betrug das Bevölkerungswachstum in Frankreich zwischen 1800 und 1850 nur 30%, während der europäische Durchschnitt bei 50% lag, und die englische Bevölkerung sich schlicht verdoppelte.

Unter den langfristigen Faktoren für die Stabilisierung und dann das Wachstum der Bevölkerung hebt Fernand Braudel die nachhaltige Verbesserung der Ernährungsgrundlagen hervor. Das Verhältnis von Aussaat zu Ernte bei Getreide betrug vor 1200 1:3, zwischen 1300 und 1500 1:4,3, zwischen 1500 und 1820 dann 1:6,3. Dazu kamen vorbeugende Maßnahmen im Zusammenhang mit Seuchen. Seit 1720 war die Pest aus Frankreich verbannt, vor allem im 19. Jh. machten sich dann Medizin und Hygiene fördernd bemerkbar. Insgesamt verläuft die französische Bevölkerungskurve im Zeitraum 1750 bis 1850 anders als in anderen europäischen Ländern. Um 1800 war Frankreich das bevölkerungsreichste europäische Land (ohne Rußland), wurde aber dann schnell von anderen überrundet, da schon in der zweiten Hälfte des 18. Jh. die Geburtenkontrolle durch kontrazeptive Maßnahmen einsetzte, die zeitgenössischen Beobachtungen zufolge kein Privileg der Oberschichten waren. Weit verbreitet war die Technik des coitus interruptus. Robert Darnton sieht in dem pornographischen Roman „Thérèse philosophe“ einen der Schlüssel für die Verbreitung der Praxis des coitus interruptus. Der Roman gehörte zu den Bestsellern des 18. Jh., seine praktischen Darlegungen fanden über die mündliche Tradierung auch den Weg zur semi-literaten Bevölkerung. Mediziner, Philosophen und Pädagogen führten einen Feldzug gegen die Onanie, wobei nicht ganz klar ist, ob sie den coitus interruptus mit darunter begriffen, wenn sie davon sprachen, daß ‚das Verbrechen des infamen Onan zwischen Eheleuten weitverbreitet‘ sei. Jedenfalls berichtet die biblische Geschichte des Onan (1 Mose, 38, 9) von der Praxis des coitus interruptus und nicht der der Onanie (Masturbation). Familienplanung durch kontrazeptive Maßnahmen betraf vor 1740 vielleicht 10% der Paare, bei Beginn der Französischen Revolution vielleicht 20–25%; die Revolutions-epoche förderte diese Praxis nachdrücklich, in der ersten Hälfte des 19. Jh. wendeten über 50% der Paare verschiedene Verhütungsmethoden an. Das Entscheidende ist der Einstellungswandel in der französischen Bevölkerung, die dem Kinderreichtum als sozialem Wert und Ziel schon im Lauf des 18. Jh. zu entsagen beginnt. Die Frage, warum das in Frankreich so war, ist schwer zu beantworten. Es fällt auf, daß bereits im 16. Jh. ein Bewußtsein existiert, Frankreich sei überbevölkert. Dies mag einen allmählichen Mentalitätswandel befördert haben, aber wirklich nachgewiesen ist dies nicht.

Frauen und Männer

Die sexuellen Praktiken scheinen einen gleichen Werthorizont bei Frauen und Männern anzudeuten. Die Rechtsstellung der Frauen jedoch war in vieler Hinsicht schlechter als die der Männer. Politische Rechte in den Gemeinden standen den Frauen nur als Witwen zu. Bei vielen Rechtsgeschäften wurden den Frauen männliche Kuratoren zur Seite gestellt, zur Durchführung von Prozessen bedurften sie der Zustimmung ihres Ehemannes, Kurators oder eines Richters. D.h. nicht, daß diese Zustimmung willkürlich erfolgen oder verweigert werden konnte, es gab eine Art Recht auf diese Zustimmung. Im Zweifelsfall konnte die Zustimmung von Gerichten wegen gegeben werden. Ein Scheidungsrecht war nicht völlig inexistent. Sehen wir vom Kirchenrecht ab, das in der Praxis für die einfachen Leute vor allem dann in Betracht kam, wenn der Mann impotent war und die Ehe nicht vollziehen konnte, dann gab es die Möglichkeit der Trennung von Tisch und Bett per Gericht, wenn die Ehe dem Gericht unwiderruflich zerrüttet erschien. Es war aber keine zivilrechtliche Scheidung. Juristisch standen die Frauen in der Gewalt des Ehemannes. Diese war nicht willkürlich als Gewaltherrschaft zu verstehen, sondern orientierte sich wie beim König an der Wertvorstellung des Hausvaters, dem die Verwaltung und Mehrung des gemeinsamen Besitzes treuhänderisch anvertraut war. Darauf bestand ein Rechtsanspruch der Ehefrauen, der gerichtsfähig war. An Dokumenten von Prozessen zwischen Eheleuten mangelt es nicht in den Gerichtsarchiven.

Dem Ancien Régime wird gelegentlich unterstellt, daß die Ehe eine Institution der Vernunft, nicht aber der Liebe gewesen sei. Aber ebensowenig wie Liebe ein Garant der Gleichheit der Geschlechter ist, ist die Vernunfteheliche ein Symbol der Ungleichheit. Sicher, vor allem da, wo es um ansehnliche Vermögen, ansehnlich in Relation zum gesellschaftlichen Stand, ging, waren die jungen Leute relativ unfrei in ihrer Partnerwahl. Andererseits spielte sich ihr Leben aber auch überwiegend unter ihresgleichen ab, d.h. schon die allgemeinen Sozialisationsmechanismen sorgten dafür, daß der Widerspruch zwischen Vernunft und Liebe klein gehalten werden konnte. Die eheliche Gemeinschaft war eine Frage der Überlebensstrategie, insoweit darf man auch davon ausgehen, daß viele Menschen im 17. und 18. Jh. „Liebe“ anders definierten, als wir es heute tun.

Spätestens seit dem 15. Jh. bewegte sich die Diskussion zum Verhältnis der Geschlechter in Frankreich um die Kernfrage nach der

sozialen Gleichheit und Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Einen ersten Höhepunkt stellte der Streit um Christine de Pizans (ca. 1365 bis ca. 1430) Schriften, insbesondere die „Stadt der Frauen“ (1404/05), dar. Christine de Pisan wehrte sich gegen die frauenfeindlichen Schriften der Zeit, die von Männern verfaßt wurden. Hauptargument war zunächst, daß die weibliche Ehre vor verbalen Verunglimpfungen und Obszönitäten geschützt werden müsse. Anknüpfend an verschiedene Vorbilder (wie Boccacios *De claris mulieribus* – ca. 1361 bis 1375 redigiert) zeichnete sie an Hand berühmter Frauengestalten eine Geschichte der Frauen auf, die „die Entwicklung einer geschlechtsspezifischen historischen Identität ermöglicht.“ (Margarete Zimmermann) In der weiteren Diskussion, der sog. *Querelle des Femmes*, die besonders in Italien und Frankreich geführt wurde, schälte sich die Ehe als idealisierte Lebensform für die Frau heraus. Dies war eine Antwort auf misogynen (ehefeindliche) Schriften, erschwerte aber auch, andere Frauenrollen in der Gesellschaft als die der Ehefrau und Mutter zu akzeptieren, etwa die der weiblichen Gelehrten, der Schriftstellerin oder Künstlerin im Hauptberuf. Ein männlicher Feminist wie Martin Le Franc (ca. 1395 bis 1461) allerdings, der zwischen 1440 bis 1442 eine umfangreiche Verteidigungsschrift für Frauen vorlegte, beklagte die Ausgrenzung von Frauen aus dem öffentlichen politischen Leben. Im frühen 17. Jh. erreichte die Geschlechterdebatte einen zweiten Höhepunkt. Marie de Gournay (1565 bis 1645) zählt zu den Müttern des französischen Feminismus. 1622 veröffentlichte sie einen Traktat über die „Gleichheit der Männer und der Frauen“, den sie einer „Starken Frau“, der Mutter Ludwigs XIV. (Anna von Österreich) widmete. Sie schrieb: „Wenn man es genau nimmt, ist das menschliche Wesen weder Mann noch Frau: das unterschiedliche Geschlecht ist nicht dazu da, einen Unterschied in der Art herauszubilden, sondern es dient lediglich der Fortpflanzung. Das einzige wesenhafte Merkmal besteht in der vernunftbegabten Seele.“ Im Chevalier Poullain de la Barre und seiner Schrift über die „Gleichheit der Geschlechter“ von 1673 fand Marie de Gournay einen gleichgesinnten Nachfolger.

Z.T. sah diese Gleichheit nach Angleichung aus, nach Vermännlichung der Frau, die Übernahme männlicher Eigenschaften durch die Frau, nicht nach einer eigenen weiblichen, gleichberechtigten Identität. Im 17. Jh. sehr beliebt war die Darstellung adliger Frauen als Amazonen. Traktate aus dem Kontext der Geschlechterdebatte wurden mit Gravuren zur Geschichte der Judith auf dem Titelblatt ge-

schmückt, in der französischen Literatur eroberte sich Jeanne d'Arc die Rolle einer weiblichen Identifikationsfigur. Verkürzt ausgedrückt läßt sich von einer Herrschaft des Amazonenmodells insbesondere im französischen 17. Jh. sprechen.

Frauen partizipierten am Mythos der Größe, den das 17. Jh. verbreitete. Kaum ein Jahrhundert war so konfliktreich und kriegerisch wie das siebzehnte; der Bedarf an strahlenden Helden war groß und erfaßte auch die Frauen, Frauen mit einem männlichen Geist in einem weiblichen Körper. Im Verständnis der Moralphilosophie handelte es sich bei diesen Frauen insbesondere um tugendhafte, moralisch willensfeste Frauen, die ihre Unschuld als höchstes Gut weiblicher Ehre erfolgreich verteidigten. So muß es nicht wundern, wenn die Amazone zur ‚christlichen Amazone‘ wurde, in der sich das Bild der Madonna abzeichnete. Die Starke Frau wurde nicht nur zum Leitbild des Adels, sondern auch des Bürgertums. „Ihre Funktionen werden in diesem Falle auf die utilitaristische Ökonomie des Ehe- und Hausstands bezogen, d.h. Stärke bemißt sich hier nach ihrem Wert als Arbeitskraft.“ Die bürgerliche *femme forte* ist einem Ehebuch von 1643 zufolge arbeitsam, klug und fleißig. „Mit dem Ende der absolutistischen Ära unter Louis XIV verblaßt die Idee von Größe und Heldentum und damit auch die Vision von der *femme forte*. (...) Das aufsteigende Bürgertum braucht einen neuen Frauentypus, und so entsteht bei den Kulturträgern der Aufklärung das weibliche Ideal der bürgerlichen Hauswirtschaft: das Bild der natürlichen, empfindsamen, keuschen und züchtigen Frau (...) – ein Komplementärmodell zum denkenden, urteilenden, handelnden und schöpfenden Bürger. (...)“ (Renate Kroll)

In der Aufklärung setzte sich das bürgerliche Ideal des Verhältnisses von Mann und Frau durch. Sie führte die im 17. Jh. einsetzende Vermännlichung des öffentlichen sozio-politischen Raumes zum Abschluß; gerade die Französische Revolution erwies sich, trotz Olympe de Gouges, ganz in der Diktion Tocquevilles, auch für die Theorie der Geschlechterbeziehungen und der Trennung von Mann und Frau im öffentlichen sozio-politischen Raum als Vollenderin des *ancien régime*.